Th S
2340

Die
Verehrung und Anrufung
der
Heiligen
überhaupt;
und
besonders die Anrufung
der
heiligsten Mutter Gottes
Maria;
aus der heiligen Schrift und der Vernunft
gerechtfertiget

von
P. Beda Mayr,
Benedictiner zu Donauwerd.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.

1781.

APPROBATIO.

Præsentem Dissertationem de Cultu B. V. & Sanctorum, utpote Catholico Dogmati non contrariam, typo publico dignam judico. Augustæ, die 14. Martii, An. 1781.

JOS. ANT. STEINER,
SS. Theol. Doctor, Eminent. ac Sereniss. Elect. & Archiepisc. Trevir. & Episc. August. Consil. Eccles. Major Pœnitentiarius, Visitator Gen. Consist. Assessor, & Librorum Censor.

Imprimatur: ex Vicariatu.

JOANNES HERZ,
SS. Theol. Licent. Eminent. ac Seren. Elect. & Archiepisc. Trevir. & Episc. August. Consil. Eccles. Consist. Assess. & Provicar. in Spiritualibus General. nec non Canon. ad S. Gertrudem.

Vorrede.

In dieser unglückseligen Zeit, bey so allgemein anerkannter Aufklärung unsers Jahrhunderts noch über die Verehrung der Heiligen, und der Mutter Gottes schreiben. — Ich weiß es, daß die Zeiten so verderbt sind, daß es beynahe schon ein Verbrechen ist, wenn man es saget, daß sie es sind. Es wage es doch ein Diener der Kirche, und rede mit aller Bescheidenheit gegen die einreißende Freydenkerey, und er darf sich sicher auf einen heftiger Sturm gefaßt machen: Der dumme Pfaff weiß nicht einmal, was Freydenkerey ist, seinem Geschwätze nach sollte man glauben, die ganze

Stadt sey voll Freydenker. Wenn man nicht alles alberne Gewäsche mit kindlicher Einfalt annimmt, was uns diese Herren von ihren Kanzeln herab vorpredigen, so ist man ohne weiters ein Freydenker. Sie suchen nur den Pöbel gegen einsichtsvolle Köpfe zu verhetzen. — Intoleranz war allezeit Pfaffensache. — Ich weiß es, daß unser Jahrhundert das aufgeklärte heißt. Was für wichtige Schritte in allen Gattungen der Wissenschaften gemacht worden sind, ist bekannt genug. Allein, vorausgesetzet, daß uns Gott auch zu einem ewigen Leben bestimmet hat, welches wir durch die Erkenntniß, und Ausübung der von Christo gepredigten Religion erlangen sollen, darf man wohl sagen, daß die Wissenschaft des Heiles bey aller dieser Aufklärung auch viel gewonnen habe? Nur einen Blick auf unsre katholische Kirche in unsern Gegenden! Erlauchte Männer haben vieles aufgebauet, und Witzlinge vieles niederzureißen gesuchet. Zum Unglücke aber finden diese bey vielen mehr Beyfall, als jene.

Vorrede.

Eine Legion kleiner Büchelchen, fliegender Blätter, und andrer solcher Dinge hat sich in kurzer Zeit verbreitet. Bald haben sie das Ansehen einer Predigt, bald eines Catechismus, jetzt sind es Briefe, oder so etwas ähnliches, alles launigt, und schnackisch geschrieben. Kömmt so ein Dreybatzenstück aus der Presse, so drängt sich alles heißhungrig in die Buchläden, und kauft es. Man liest, lachet, giebts weiter, declamierts in Zusammenkünften, und läßt auch den gemeinen Mann an den kostbaren Brocken Theil nehmen. Und was ist gemeiniglich der Innhalt? Es wird ein Prediger lächerlich gemacht, die Bettelmönche müssen herhalten, die faulen unnützen Mönche werden gestäupt, die ganze Schaar der Pfaffen wird unbarmherzig mitgenommen, ein Mährchen, das unwissende Prediger vorgebracht haben, ein unschuldiger Irrthum einfältiger Christen wird mit der größten Feyerlichkeit als eine Lehre der Kirche vorgetragen, und dem Gespötte Preis gegeben. Nebenher aber, und gleichsam nur im Vorbeygehen bekömmt die reine

Lehre der Kirche selbst Seitenhiebe. Man necket an der Ohrenbeicht, an dem Fegfeuer, an den Ablässen, an der Verehrung der Heiligen ꝛc. Dafür bewahre der Himmel, daß diese Lustigmacher an der Richtigkeit der katholischen Lehre selbst zweifeln sollten. Sie sind von Grund des Herzens orthodox. Nur über Misbräuche müssen sie aus Gewissensdrang eifern, diese Reformatoren, wenn man sie höret.

Der Gewinnst, den die Religion aus der so hoch gepriesenen Aufklärung unsrer Zeiten zieht, ist wirklich sogar groß nicht. Sey es, daß wir mehr geschickte Theologen, Seelsorger, und Prediger erhalten haben, sey es, daß der Unterricht in den Schulen, daß die bürgerliche Erziehung gebessert worden, wodurch wirklich die Religion selbst gewinnt; auf der andern Seite leidet sie doch den wichtigsten Verlurst. Jeder junge Witzling, der es weiß, daß man Dank mit keinem ck mehr schreiben darf, fühlt sich schon stark genug, über den Glauben zu räsonieren. Wenn diese Herren ihre niedern

Schulen obenhin durchgelaufen, wenn sie ein paar Jahre auf der Universität geschwelget haben, dann sind sie schon tüchtige Reformatoren. Sie werfen mit Pfaffereyen, Möncheryen, alten Weibermährchen um sich. Sie wissen schon vollkommen, was die Kirche thun darf, und nicht darf. Noch mehr, Leute, die vom Studieren niemal Profession gemacht haben, die kümmerlich Schreiberdienst machen können, sprechen im gebietherischen Tone ihr Urtheil über die Religion, und — Schimpf sey über das Haupt des frommen Christen, der ihnen seinen Beyfall versagen wollte.

Unter gemeinen Leuten ist es fast eben so. Seitdem man in Zusammenkünften so zügellos über die Religion spotten darf, seitdem die liebe Schreibseligkeit sich unserer jungen Herren so bemeistert hat, daß sie alle Tage das Publikum mit einer gedruckten Geburt ihres Witzes versorgen können, worinn sie gegen die Religion angehen, seitdem gedünkt sich manches Stubenmädchen auch schon zu erhaben, die Religion des Volkes ohne Ausnah-

me

me mitzumachen. Meister Jakob, wenn er sich die Woche hindurch mit der Nadel soviel verdienet hat, daß er Sonntags ein paar Kannen Bier zu sich nehmen kann, macht in seinem Kränzchen der Kirche das Recht streitig, ihm das Fleischessen an Freytagen zu verwehren. Er weiß alles schon, was ihm die Prediger sagen könnten, und versaget ihnen darum die Ehre seines Zuspruches gänzlich.

Dörfte man diese Herren, und Frauen allesammt, und sonders nicht fragen: Woher habet ihr doch diese Weisheit? Ihr sehet doch unser ganzes Religionssystem in seinem Zusammenhange ein? Sonst wäre es eine unverantwortliche Verwegenheit von euch, daß ihr einzelne Stücke davon aushebet, und über ihre Richtigkeit, oder Falschheit urtheilen wollet. Der Unterricht aus dem Catechismus, den ihr vielleicht noch dazu nur halb gefaßt habet, reichet nicht bis dahin. Euer Lebenswandel ist auch selten sogar auferbäulich, daß man Reformatorsberuf, oder wohl gar eingegossene übernatürliche Wissenschaft bey euch vermuthen

könnte. Die Rechte studieren, die Medicin hören, ein Namenbuch machen, Romane lesen, eine Satire schreiben, ist doch alles noch nicht die Religion kennen lernen, und studieren.

Zum Unglücke gerathen solche Leute, weil sie sich doch die Mühe nicht geben wollen, sich gründlich in der Religion zu unterrichten, ja weil sie oft gar wünschen, daß alles, was man von der Religion saget, falsch seyn möchte, über solche armselige Brochüren, worinn mit einer reizenden Munterkeit über die Religion, oder oft gar nur über eine einfältige Meynung des Pöbels in Religionssachen gescherzet wird. Ihre Neugier wird gereizet, sie müssen mehr so artige Dingerchen lesen, und hieran lassen es ihnen unsre rüstigen Vielschreiber nicht fehlen. Man wärmet es ihnen in zehn Brühen auf, daß Pfaffen viel schmähen; aber wenig beweisen können, daß Ablässe, und Seelenmessen auf eitel Geldschneiderey hinaus laufen, daß — daß — ein ehrlicher Mann seyn die ganze Religion sey. Der gemeine Mann kann Hauptlehren, und Nebendinge,

dinge, oder gar Aberglauben so leicht nicht unterscheiden. Zeiget man ihm nur, daß er in einem Stücke, welches er mit zur Religion gerechnet, aber nicht dazu hätte rechnen sollen, hintergangen worden, und hält man ihn noch dabey mit beständig fortgesetzten Schriften über die Eigennützigkeit, Intoleranz, oder gar über die Ueberflüßigkeit der Pfaffen warm, sagt man ihm das alles so schnackisch hin, so muß er nothwendig nach und nach in seiner Religion erkalten, die Punkten, die ihm ungelegen sind, ausmerzen, die Priester des Herrn als Taugenichts ansehen, und endlich gegen die ganze Religion gleichgültig werden. Ich übertreibe nichts. Ich habe Leute über die Religion räsonieren hören, von denen ich diese Beobachtungen abgezogen habe. Ich fand, daß sie auch nicht einmal die ersten Grundsätze der Religion recht inne hatten; und doch demonstrierten sie mirs auf ein Haar, daß ich ein dummer Schöps wäre, wenn ich die Ewigkeit der Höllenstrafen, wenn ich eine Dreyeinigkeit 2c. glaubte. Ihre wichtigen Gründe aber, die sie mir für diese, und andere Behauptungen anzu-

führen

führen wußten, waren: Haben sie dann das, und das Buch nicht gelesen? da stehts. Das gute Αυτος εφα!

Sind nun diese Leute gar über das *Dictionaire philosophique*, über die grosse französische Encyclopädie, über Voltairen, Rousseau, über den Wolfenbüttelschen Fragmentenschreiber, oder im Falle der Noth nur über den Nothanker, Bunkel, Gevatter Mathies rc. gekommen, so sind sie vollends unwiderleglich. Das lasse sich ja kein Theolog beygehen, daß er diesen erhabenen Männern das Wasser reichen wollte. Nein, nur diese großen Geister sahen helle. Wir verwahrlosten Schulfüchse tappen nur im Finstern. Höchstens hat man noch Mitleiden mit uns, daß wir die Wahrheit am hellen Tage nicht sehen.

Sehr natürlich kann ich aus diesem auf mein Schicksal schließen. Sieht man schon über diejenigen mit Verachtung weg, welche nur das Wesentliche der christlichen Religion zu vertheidigen suchen, wie wird es mir ergehen, der ich mich

mich unterfange, eine Lehre der katholischen Kirche, und noch darüber eine solche Lehre zu rechtfertigen, die wir selbst nicht unter die Fundamentalartikel des Glaubens zählen (*)? Die Herren Protestanten, welche die Anrufung der Mutter Gottes ohnehin für ein unzuläßiges, gegen die Religion streitendes, und überflüßiges Ding halten, werde ichs gar nicht zu rechte machen. Aber auch gewissen Katholiken werde ich noch vielweniger gefallen. Diese geben sich die Miene, als wenn sie nur aufs Wesentliche dringen wollten, und sind böse, wenn man das Volk mit außerwesentlichen Dingen unterhält.

Ob ich bey diesen Ehre einlege, oder nicht, darum ist mir nicht zu thun. Sie suchen

(*) Wir behaupten, daß ein Mensch, der von diesem Artikel gar nichts wüßte; aber alles zu glauben bereit wäre, was Gott durch seine Kirche zu glauben befiehlt; ja daß ein Mensch, der die Nützlichkeit, und Heilsamkeit der Lehre von der Verehrung der Heiligen zuließe, sie aber doch nicht verehrte, sondern auf Christum allein vertrauete, selig werden könnte. Und in diesem Verstande nenne ich diese Lehre nicht fundamental.

suchen doch nur die Wahrheit, und die suche ich auch. Kann ihnen das misfallen? Ich bin sogar schon vorläufig gewiß, daß ich sie gefunden habe, weil ich der Kirche folge, deren Unfehlbarkeit ich beweisen kann. Ich will hier nur eine kleine Probe geben, daß gottselige Katholiken bey der immer mehr sich verbreitenden Zügellosigkeit im Glauben eben nicht Ursache haben, über die Einwürfe der Gegner zu zittern, und ihre gewöhnlichen Andachten fahren zu lassen. Selbst gegen die Lehre von der Verehrung der Mutter Gottes, und der Heiligen, die wir doch selbst den Grundlehren des Christenthums nicht beyzählen, wissen Protestanten, und vorgebliche aufgeklärte Köpfe der Katholiken nichts erhebliches aufzubringen. Um wie viel unglücklicher muß ihr Versuch ausfallen, wenn sie sich gar an die Grundlehren wagen?

Ich habe in dieser Schrift nur dargethan, daß die Verehrung der Heiligen vernünftig, und der Bibel gemäß sey. Den Beweis aus der Tradition habe ich nicht berühret, theils weil ich dazu eine beson-

besondere Abhandlung bestimmet, theils weil ich hier den Zusammenhang der Säze nicht unterbrechen wollte. Es werden auch einige Beweisstellen aus der heiligen Schrift fehlen, welche bey andern Theologen vorkommen, z. B. die bekannte Stelle vom Gebethe des Onias für Jerusalem. Sie ist aus den Büchern der Maccabäer, welche unsre Glaubensgegner nicht als canonisch annehmen. Sie sind canonisch. Allein ich wollte hier nur Beweise aufstellen, die aus einer Quelle geflossen, die selbst unsern Widersachern nicht verdächtig ist. Aus eben dieser Ursache habe ich auch alle Wunder übergangen, die Gott bey Anrufung der Heiligen gewirket hat. Ich hätte sonst erst zuvor über facta streiten müssen.

Allein bey allen Beweisen, wird man sagen, kömmt am Ende doch nur dieses heraus: Es ist anständig, die Heiligen zu verehren, es ist nützlich, sie anzurufen, weil es sich geziemt, daß sie Gott erhöre. Eine Möglichkeit dieser Dinge läßt sich wohl erweisen; aber keine Gewißheit. Ich glaube aber doch soviel als

gewiß

gewiß gezeiget zu haben: daß die Anrufung der Heiligen allezeit nützlich sey, auch in dem Falle, wenn sie unsre besondern Bitten nicht wüßten. Und ist dieses, so hat die Kirche die Löblichkeit, und Nützlichkeit der Verehrung, und Anrufung der Heiligen entscheiden, und die Bestreiter derselbigen mit Recht verdammen können. Und mehr hat sie nicht gethan. Der Herr wolle seinen Segen zu meinen Bemühungen geben, und unsern Glaubensgegnern andere Gesinnungen über diesen Gegenstand einflößen.

Der Verfasser.

Erstes Hauptstück.

Von der Verehrung, und Anrufung der Heiligen überhaupt.

§. 1.

Eine Person verehren, heißt so viel, als ihr Ehre erweisen, selbige hochschätzen, und diese Hochschätzung entweder nur innerlich gegen sie hegen, oder auch äußerlich durch Worte, oder andere Zeichen ihr, und andern zu erkennen geben. Darum giebt es eine innerliche und äußerliche Verehrung.

§. 2.

Wer eine Person verehret, muß einen Grund, eine Bewegursache haben, die ihn dazu verleitet. Er muß nämlich eine Eigenschaft, oder einen Vorzug an ihr wahrnehmen, welche diese Person in seinen Augen verehrungswürdig machen.

So verehret man, und schätzet einen Helden wegen seiner Tapferkeit, einen Greisen wegen seiner Weisheit, die Aeltern, weil sie uns das Leben gegeben haben. Ist die Bewegursache der Verehrung ein natürlicher, zeitlicher, politischer Vorzug, so nennet man die darauf sich beziehende Verehrung eine **politische**. Ist hingegen die Bewegursache aus der geoffenbarten Religion hergenommen, so heißt die Verehrung eine **geistliche**, oder **gottesdienstliche**; obgleich dieses letztere Wort noch in einer andern Bedeutung genommen wird, wenn es sich auf die Art der Verehrung bezieht. Man verehret die Fürsten wegen ihrer Macht, und Gewalt. Das ist eine politische Verehrung. Man verehret die heiligen Märterer wegen ihrer übernatürlichen Standhaftigkeit im Leiden. Das ist eine geistliche Verehrung.

§. 3.

Die äußerliche Verehrung wird durch Worte, oder Zeichen ausgedrückt, durch Grüßen, Aufrufen, demüthige Ausdrücke, durch Neigung des Hauptes, Beugung des Körpers, oder durch Niederfallen auf die Knie, Räuchern, u. s. w. Da aber äußerliche Zeichen an sich etwas gleichgültiges sind, so muß ihre Bedeutung entweder aus dem allgemeinen Gebrauche, oder aus der Meynung desjenigen bestimmet werden, der sich dieser Zeichen bedienet. Z. B. die Knie beugen ist etwas gleichgültiges. Es beugt sie der Soldat im ersten Gliede, es beugt sie der Unterthan

than vor seinem Könige, und der Christ vor Gott. Der Soldat thut es denen zur Bequemlichkeit, die hinter ihm feuern sollen, der Unterthan, und der Christ wollen beyde ihre Unterwürfigkeit bezeugen; aber jener aus einem zeitlichen, dieser aus einem geistlichen Beweggrunde. Jener will politisch verehren, dieser gottesdienstlich anbethen. Kann ein äußerliches Zeichen der Verehrung verschiedene Bedeutungen haben, so ist es billig, daß man diese aus der Absicht desjenigen herleitet, der sich desselben bedienet. Nicht jeder, der den Heiligen Lichter anzündet, vor ihnen niederfällt, räuchert, will die Heiligen sogleich anbethen, wenn gleich diese Dinge sonst Zeichen der Anbethung sind, **wenn sie gegen Gott gerichtet werden**, so wenig der seinen König anbethen will, der vor ihm die Knie eben so, wie vor Gott, beuget.

§. 4.

Bey der geistlichen Verehrung unterscheidet man dreyerley Gattungen. Die erste ist die **Anbethung**, oder die Verehrung, die man Gott wegen seiner unendlichen Vollkommenheiten und seiner Herrschaft über uns schuldig ist. Man erkennet nämlich, daß man als Geschöpf ganz von seinem Schöpfer abhange, ohne ihn nichts, und durch ihn alles sey, was man ist. Man erkennet seine Vollkommenheiten, und hingerissen von seiner Größe, Liebe, und Güte huldigt ihm das Herz. Da wir nur einen einzigen Gott, einen einzigen Schöpfer, und Oberherrn haben, so kömmt auch nur ihm

allein die Anbethung zu. Die zweyte Verehrung wird mit dem griechischen Worte **Dulie** ausgedrückt, und ist die Verehrung eines Geschöpfes wegen seinen übernatürlichen, und geistlichen Vorzügen. Da der Herr mehrere Geschöpfe mit seinen übernatürlichen Gnaden gezieret, ist es für sich klar, daß diese eigentliche Verehrung mehrern Gegenständen erwiesen werden kann. Hat nun unter diesen Geschöpfen eines ganz besondre, und ausnehmende Gnaden von Gott erhalten, welche in diesem Grade, oder einzeln nur ihm allein zukommen, so ist es auch billig, daß man selbiges auf eine vorzüglichere Art verehre. Und diese Verehrung wird **Hyperdulie** genennet. Nach der Lehre der Kirche kömmt diese Verehrung nur der Mutter Gottes Maria zu.

Anmerkung. Die geistliche Verehrung Gottes heißt also eigentlich **Anbethung**; die Verehrung der Heiligen behält ihren Namen. Indessen ist es wahr, daß man das Wort **Anbethung**, adoratio, adorare nicht allzeit im eigentlichen Verstande gebraucht hat. Selbst in liturgischen Büchern unsrer Kirche, in Gebethbüchern, und andern Schriften steht öfters das Wort **Anbethung**, wo es doch nichts anders, als die Verehrung eines Geschöpfes bedeutet. Allein da die Worte nach dem Sinne desjenigen erkläret werden müssen, der sie gebraucht, da es niemals einen so stockdummen Katholiken gegeben, der die Heiligen als seine Schöpfer, und Oberherren angesehen, da es schon wider die

gesun-

gesunde Vernunft läuft, die Heiligen für Götter anzusehen, weil sie doch nur gemachte Götter wären, und ein gemachter, oder erschaffener Gott ein unmögliches Ding ist, da die Kirche schon den kleinen Kindern zuerst sagen läßt, daß **nur ein Gott** sey, da sie sich endlich schon so oft zuvor, und absonderlich zu Trident feyerlich erkläret hat, daß sie Gott allein **anbethe**, und die Heiligen **verehre**, heißt es nicht geflissentlich die Lehre, und Meynung unsrer Kirche verdrehen, wenn man daraus, weil das Wort **Anbethung** da und dort gebraucht wird, wenn von Heiligen die Rede ist, beweisen will, daß wir die Heiligen, wie Gott anbethen? Bey dem beständigen Unterrichte, den die Kirche den Gläubigen über die Verehrung der Heiligen geben läßt, hat sie eben nicht immer nothwendig gefunden, alle Worte genau abzuwägen. Sie läßt einige Worte in ihrer uneigentlichen Bedeutung stehen, weil sie doch gewiß ist, daß sie recht verstanden werde, und zu keinem Irrthume Anlaß gebe. Oder glaubt man vielleicht gar, wir dächten anders, und redeten anders, weil wir uns unsrer Lehre vor den Protestanten schämen? Wir wären also Häuchler, stille Abgötterer? Ich kann mich nicht einmal entschließen, unsern Glaubensgegnern so eine lieblose Gesinnung von uns Schuld zu geben. Sollte ein Christ von seinen Mitchristen, von einer ganzen ansehnlichen Kirche, so abscheulich denken können? Aber freylich, was fließt nicht aus dem schönen Grundsatze, alles: **Papstthum ist das gerade Widerspiel**

von Christenthum — — es ist so sehr das Widerspiel davon, daß man eher noch die Muhammedanische Religion, ja das Heydenthum für Christenthum halten könnte. Geschrieben 1773. von Gottfried Leß, Doctor, und Prof. Theol. zu Göttingen. Wahrheit der christlichen Religion. So etwas konnte in unsern Tagen ein öffentlicher Lehrer der christlichen Religion schreiben. Ich schmeichle mir, daß sehr viele Protestanten diesen ungesitteten, und lieblosen Ausdruck misbilligen werden. Oder saget man endlich, daß die Kirche die Heiligen zuvor angebethet; jetzt aber ihren Brauch geändert, und sie nur verehret? Ewig wird man das nicht beweisen können.

§. 5.

Die Heiligen Gottes haben solche geistliche, und übernatürliche Vorzüge, die sie in den Augen der Menschen verehrungswürdig machen. Ich will ihnen nur jene Vorzüge einräumen, welche ihnen die Schrift selbst zueignet. Röm. 8, 17. nennet der heilige Paulus die Gerechten, da sie noch im Fleische wandeln, Söhne, und Erben Gottes, Miterben Christi. Er saget, wenn wir mit Christo leiden, so sollen wir auch mit ihm verherrlichet werden. Er verspricht im Namen Gottes, daß sie dem Sohne Gottes ähnlich werden sollten, daß Christus sich würdige, ihr Bruder, und ihr erstgebohrner Bruder zu heißen. Scheiden nun diese Gerechten im Frie-

den

den von dieser Erde, so hören sie nicht auf das zu bleiben, was sie sind, sie werden noch viel mehr in ihrer Herrlichkeit befestiget. Die geoffenbarte Religion saget uns also, daß die Heiligen Gottes wirkliche Söhne, und **Erben Gottes, Miterben Christi sind, daß sie an seiner Herrlichkeit theilnehmen, daß sie Christo ähnlich, und seine Brüder sind.** Sind das nicht Vorzüge, die sie vor Millionen andrer vernünftiger Geschöpfe ausnehmen? Muß nicht ein Christ, wenn er diese Vorzüge in Erwägung zieht, darinn einen kräftigen Beweggrund finden, der ihn ermuntert, die Heiligen hochzuschätzen, und zu verehren, da sie uns Gott selbst so verehrungswürdig vorstellet?

Eben dieser Apostel 2. Tim. 2, 12. saget sogar, daß die Heiligen mit Christo in jener Welt regieren werden. Kann wohl ein Ausdruck erhabenere Begriffe über die Glückseligkeit, und Größe der Heiligen bey uns hervorbringen, als dieser? und haben alle Katholiken zusammen, denen man doch so gerne Schuld giebt, daß sie die Sache übertreiben, jemal mehr, als der Apostel gesagt?

Man kann auch die Heiligen Gottes als vollendete Gerechte betrachten, an welchen der heilige Geist die Macht seiner Gnade vorzüglich gezeiget hat. Sie waren noch auf der Erde lebendige Tempel Gottes, und sind nun so viele unverwerfliche Zeugen, und redende Denkmäler sei-

ner Gnade, seiner Menschenliebe, seiner Barmherzigkeit. Ein neuer, ungemein starker Beweggrund, der uns zu ihrer Verehrung auffodern kann.

§. 6.

Gott ehret seine Heiligen selbst, d. i. er machet sie vor den Menschen groß; indem er ihnen einen reichlichen Lohn in dem Himmel ertheilet, und zu erkennen giebt, daß er an ihren Tugenden, die sie ausgeübet, sein Wohlgefallen habe. Wenn es niemal ein Auge gesehen, ein Ohr gehöret, wenn es niemal in das Herz eines Menschen gekommen, was Gott denen zubereitet hat, die ihn lieben, so muß ja die Glorie, und Herrlichkeit der Heiligen ganz über alle unsre Einbildungskraft gehen, und wir wissen es aus dem göttlichen Worte, daß die Heiligen ihrem Schöpfer ungemein werth seyn müssen. Gesetzt, alle jene Wunder wären falsch, die man in der katholischen Kirche erzählet, und die Gott zur Verherrlichung seiner Heiligen gewirket haben soll, können wir nicht schon aus jenen Wundern, die er zur Ehre seiner noch lebenden Heiligen gethan hat, recht sicher schließen, daß er sie im Himmel noch weit mehr verherrlichet haben werde, als sie es immer vor den Menschen auf der Erde waren? Jener Petrus, der noch als ein sterblicher Mensch sich bey Gläubigen, und Ungläubigen so ein Ansehen erwarb, da er Todten erweckte, Lahme gesund machte, muß der nun in dem Himmel nicht noch weit größer, und herrlicher seyn? Einen

Ein-

Einwurf, den man mir hier machen könnte, will ich auch nicht einmal anführen, weil ich glaube, daß auch die Antwort darauf, jedem einfalle.

§. 7.

Wir dörfen also Gott hierinn nachfolgen, und die Heiligen gleichfalls verehren. Da uns überhaupt in allen unsern Handlungen Gott zum Vorbilde gegeben ist, daß wir nachahmen sollen, kann es unmöglich ein Verbrechen, vielmehr muß es eine löbliche Handlung seyn, wenn wir thun, was er thut. Er bezeuget sein Wohlgefallen an den Tugenden der Heiligen, die sie in dieser Welt ausgeübet, und beschenket sie mit der größten Herrlichkeit. (§. 6.) Es kann ihm also nicht anders, als höchst angenehm seyn, wenn wir an den Heiligen die Größe seiner Barmherzigkeit erkennen, wenn wir sie als Erben Gottes, Miterben, und Brüder Christi, als Christo ähnliche, Tempel Gottes, und Mitregenten Christi hochschätzen, wenn wir ihre Standhaftigkeit, und Geduld im Leiden, ihren unermüdeten Eifer für die Ehre Gottes, ihre Nächstenliebe, und das ganze Gefolge ihrer Tugenden bewundern, und preisen. Fühlet doch ein Vater das lebhafteste Vergnügen, wenn er sieht, daß man seine Kinder ehret, und sie wegen seiner hochschätzet. Und dem liebreichesten Vater soll es gleichgültig seyn, ob wir seine liebsten Kinder verehren, oder nicht verehren? Es sind doch alle Großen dieser Erde durch ihre ganze

Größe, und Macht das nicht, was ein einziger von Gott verherrlichter Heiliger ist. Ihre Vorzüge verlieren sich, wenn man sie mit den Gnaden vergleichen will, mit denen Gott seine Heiligen ausgeschmücket hat. Und doch sind uns schon diese Großen der Erde ehrwürdig, und müssen es auch seyn.

§. 8.

Die Verehrung der Heiligen so, wie sie in der katholischen Kirche eingeführt ist, hat nichts abergläubiges, nichts abgöttisches in sich. Wir verehren die Heiligen nicht so, als wenn sie Götter, oder Gott gleich wären. Wir halten sie nur für Freunde, und Geliebte Gottes. (§. 4. Anmerk. §. 7.) Wir erweisen ihnen auch keine Verehrung, die nur Gott allein zukömmt. Niemand läßt sichs träumen, einen Heiligen anzubethen, als seinen Schöpfer, Erlöser, oder Seligmacher. Die Verehrung der Heiligen besteht bey uns in folgenden Stücken. Erstlich wird ihr Geburts- oder Sterbetag gefeyert. Ist dieß schon bey sterblichen Menschen gewöhnlich, daß man ihren Geburts- oder Namenstag begeht, und hält es niemand für einen Aberglauben, warum soll es abergläubisch seyn, wenn wir uns des Tages erinnern, an welchem die Heiligen ihren Kampf so herrlich vollendet haben? Zweytens bethen wir die Tagzeiten, und gedenken darinn der Heiligen. In den Lobgesängen, und Lectionen werden zum Lobe der Heiligen, und zur

Er-

Erbauung der Zuhörer die Thaten, und Tugenden der Heiligen verlesen. Auch hierinn kann man nichts Anstößiges finden. Daß die Legenden der Heiligen noch einer Berichtigung bedörfen, läugnet kein vernünftiger Katholik. Aber das gehöret hieher gar nicht. Die Fehler, welche darinn stecken möchten, mögen gegen die Geschichte, und Kritik seyn. Gegen die Verehrung des einzigen Gottes streiten sie so wenig, als die Collecte, welche allzeit ausdrücklich durch den Heiligen an Christum gerichtet wird, oder an Gott. Darum schließen sich alle Collecten auf die Festtage der Heiligen mit den Worten: Per Dominum nostrum Jesum Christum, oder Qui vivis & regnas — in secula seculorum. Eben dieses gilt von der Messe, die man allzeit Gott aufopfert, und der Heiligen dabey nur als unsrer Fürbitter gedenket. Und wenn man auch saget, daß man den Heiligen Messen aufopfere, so denket doch niemand an ein Opfer im eigentlichen Verstande, welches nur Gott allein als unserm Oberherrn dargebracht werden darf. Es ist ein Geschenk, das wir den Heiligen auf eine andre Art machen. Wir haben die Absicht, ihnen eine Freude durch unsre Andacht zu machen, da ihnen die Verherrlichung ihres Erlösers auf Erden, und zugleich das Andenken an die Früchten dieser Erlösung, die sich an ihnen geoffenbaret haben, nicht anders, als angenehm seyn kann. Doch von der Fürbitte der Heiligen soll unten geredet werden. Drittens erbauen wir den Heiligen zu Ehren Kirchen. Im Grunde sind die

Kir-

Kirchen doch niemal etwas anders als Tempel Gottes, pur zu seinem Dienste gewidmet. Daß man aber darinn auch die Bilder der Heiligen aufstellet, verschlägt der Ehre des einzigen Gottes nichts, weil die Heiligen doch nur als Freunde, und Lieblinge Gottes verehret werden. Die Kirche hat nur die löbliche Absicht dabey, das Gebäude nicht sowohl, als diejenigen, die sich darinn zum Gebethe versammeln, dem Schutze des Heiligen anzubefehlen. Viertens beichten wir Gott und seinen Heiligen in der gewöhnlichen Formel der allgemeinen Beicht: Confiteor Deo omnipotenti, beatæ Mariæ semper virgini &c. Der Priester vergiebt die Sünden durch die Verdienste Christi, und der Heiligen, theils in der sogenannten Generalabsolution, theils weil er bittweise nach der gewöhnlichen Absolutionsformel spricht: Passio Domini nostri Jesu Christi, merita beatissimæ Virginis & omnium Sanctorum — sint tibi in remissionem peccatorum &c. Man muß hier nur unterscheiden, daß es ein anders ist, **die Sünden vergeben** (dieß thut nur Gott durch den Priester) und **uns zur Vergebung verhülflich seyn.** Dieß glauben wir von den Heiligen, daß sie nämlich durch die Aufopferung ihrer Verdienste den erzürnten Richter leichter, als wir durch unser unvollkommenes Seufzen besänftigen können. Wir bitten nur Gott, er soll sich ihrer Verdienste erinnern, und uns darum die Verdienste seines Sohnes zur Vergebung zufließen lassen. Die Beicht, an Gott, und die Heili-

gen zugleich gerichtet, geht doch nicht auf die nämliche Art an beyde. Wir demüthigen uns vor Gott als unserm allwissenden Richter. Wir schämen uns aber auch vor den Heiligen, welche es unsrer Meynung nach durch Gott erfahren haben (*), daß wir ihnen nicht nachgefolget, sondern das Gesetz des Herrn übertreten haben. Wir klagen uns vor allem, was rein ist, wegen unsrer Unreinigkeit an. Fünftens: Es scheint wir machen den Heiligen Gelübde. Aber es scheint auch nur. Sie gehören immer Gott zu nach der allgemein bey unsern Theologen angenommenen Erklärung eines Gelübdes. Man nennt ein **Gott gemachtes Versprechen** ein Gelübd. Man will Gott dadurch als seinen Oberherrn verehren. Daß man aber zugleich auch die Heiligen mit nennet, an ihrem Altare gelo-

(*) Sollte diese Meynung auch nicht gegründet seyn, so wäre sie höchstens ein unschuldiger Irrthum, und kein Aberglaube, keine Abgötterey. Man rufet Himmel und Erde oft zu Zeugen an, die doch nichts wissen. Ist man darum abergläubig? Versteht man aber die Einwohner des Himmels, und der Erde darunter, so saget ja Gott selbst, da er beyde zu Zeugen aufrufet, daß die Himmelsbürger wissen, was hier vorgeht. Das wären nur die Engel im alten Bunde? Gut. Wußten die Engel, was auf der Erde vorgeht, warum sollen es die Heiligen nicht auch wissen können? Allwissenheit kömmt der Natur jener so wenig zu, als dieser ihrer. Gott muß ihnen nur dieses Erkenntniß mittheilen. — Und eben dieser Grund gilt auch für die Heiligen, wie man unten sehen wird.

gelobet, ist eben so zu erklären, wie ich oben von der Messe gesagt habe, wenn sie an Heilige gerichtet ist. Sechstens schwören wir einen Eid bey Gott und seinen Heiligen, das ist, wir thun Verzicht auf die Hülfe, die wir von Gott, und seinen Heiligen erwarten, soferne wir nicht die Wahrheit sagen. Diese Hülfe aber besteht in Ansehung der Heiligen nur in einer Fürbitte, welche durch die Verdienste Christi kräftig ist. Selbst nach der Lehre der Protestanten bitten sie allgemein für uns. Wäre es abergläubig, oder abgöttisch, zur Steuer der Wahrheit dieser Fürbitte entsagen? Was sonst immer noch für verschiedene Arten der Verehrung vorkommen mögen, so lassen sich doch alle auf eine der angeführten zurücke führen, und nimmermehr wird man uns des Aberglaubens, oder der Abgötterey überführen können, wenn man es gleich immerfort den Leuten in die Ohren schreyt, und in allen Compendien der Polemik wiederholet: **Die Papisten sind Abgötterer, sind abergläubig.**

§. 9.

Wie aber, wenn die Heiligen von unsrer Verehrung gar nichts wüßten? Wenn sie sich um dieselbe gar nicht bekümmerten, wenn sie viel zu demüthig wären, als daß sie auf ihr eigenes Verdienst rechneten? Wenn sie alle Ehre, die man ihnen erweiset, auf ihren Heiland zurücke gäben, dem sie alles zu verdanken haben? Wäre nicht in diesem Falle unsre Verehrung etwas über-

flüßiges, unnützliches, abergläubisches? Ich antworte, nein. Daß sie Kenntniß von der Verehrung haben, die man ihnen auf der Erde erweiset, werde ich unten zeigen. Die Heiligen, saget man, sind zu demüthig, sie bekümmern sich nicht um unsre Verehrung, weil sie wissen, daß sie alles Gott schuldig sind. Allein darum, daß sie alles Gott schuldig sind, müssen sie nur ihre Kronen vor dem Throne Gottes niederlegen, sie müssen ihm huldigen, und bekennen, daß ihm allein Ehre und Herrlichkeit gebühret, wie es in der Offenbarung Johannis 4, 10. steht. Aber daraus folget noch lange nicht, daß ihnen unsre Verehrung ganz gleichgültig seyn müsse. Wenn eben der Gott, von dem sie doch alles haben, sie selbst ehret, und ihnen die Kronen giebt, die sie vor ihm niederlegen können, soll es ihnen nicht gefallen, wenn wir von ihrer Glorie entzücket sie als Könige betrachten, die der Herr als seine Mitregenten angenommen hat? Ein Unterbeamter hat all sein Ansehen von seinem Könige. Darf ich ihn darum nicht ehren, oder vielmehr die Macht des Königes in ihm verehren? Freylich bekümmern sich die Heiligen insoferne nicht um unsre Verehrung, als wenn sie aus Abgang derselben unglücklich würden. Vielweniger sind sie ehrgeizig. Jedoch eine Ehre annehmen, die ihnen gebühret, das können, das wollen sie. Kann gleich ihre Glückseligkeit in der Hauptsache keinen Zuwachs mehr bekommen; so hat doch noch eine Vermehrung der zufälligen Glorie Platz. Gott hat es wenigst wollen können, daß

ein Theil der Glorie seiner Heiligen auch darinn bestehen soll, daß sie aus der Verehrung, die ihnen die streitende Kirche wegen ihren Tugenden erweiset, ein Vergnügen empfinden sollen. Eine Unmöglichkeit ist lediglich unerweislich. Und schon die Möglichkeit der Sache ist genug dem voreiligen Urtheile Einhalt zu thun, daß die Verehrung der Heiligen etwas überflüßiges, oder unnützliches, oder abergläubiges sey. Was Gott hat wollen können, was in den geistlichen, und übernatürlichen Vorzügen der Heiligen (§. 5.) seinen guten Grund hat; was Gott selbst thut (§. 6.) dem wir nachfolgen dörfen; (§. 7.) was an sich nichts abgöttisches, oder abergläubiges enthält, (§. 8.) das kann man unmöglich als überflüßig, und unnütz mit Recht verschreyen. Man darf also die Heiligen verehren. Es ist eine gottselige Handlung.

Anmerk. Unsre Theologen haben sich nach dem Kirchenrath zu Trient Sess. 25. schon genug erkläret, daß die Kirche die Verehrung der Heiligen Gottes den Gläubigen nur als etwas löbliches, und gottseliges; aber nicht als etwas nothwendiges ansehe. Sie verdammet niemanden, der einen Heiligen nicht verehret. Nur über diejenigen spricht sie den Fluch, welche diese Verehrung an andern Christen nicht dulden, und sie als abgöttisch, der Ehre Christi nachtheilig verwerfen wollen, oder welche die Heiligen Gottes entehren. Ihren getreuen Kindern empfiehlt sie diese Verehrung als ein heilsames Werk. Darum

um beschwöret man in der Glaubensbekenntniß Pius IV. folgende Lehre: Similiter & Sanctos una cum Christo regnantes venerandos atque invocandos esse, eosque orationes Deo pro nobis offerre. Einige haben geglaubet, diese Worte enthielten einen Befehl, die Heiligen zu verehren. Allein, da es längst die beßten unsrer Theologen nur für einen Rath angesehen; da die Kirche weiß, daß in den öffentlichen Lehrbüchern der Christen die Verehrung nur als ein Rath angerühmet wird, und doch nicht widerspricht, so folgt es auch, daß jene Worte nur einen Rath, und keinen Befehl enthalten; welches jetzt auch wirklich die Lehre aller Theologen ist.

Anmerkung 2. Mosheim zieht in **dem ersten Hauptstücke ersten Abschnitt seiner Polemik gegen die Katholiken S. 243.** aus den Worten des Glaubensbekenntnisses eine Folge, die jeden klugen Protestanten warnen soll, daß er unsre Lehren nicht eben so, wie ers in seiner muntern Laune für gut findt, verspotten soll. Er kann damit wirklich Gott, und der Bibel zunahe treten, wenn er zur Unzeit scherzet, wie es Mosheimen ergangen ist. Dieser sonst gute Mann schreibt: **Es wird von den Heiligen gesagt, daß sie mit Christo regieren. Ein Heiliger ist also ein Staatsbedienter Christi. Hieraus sieht man den falschen, und irrigen Begriff, den sich die römische Kirche von der Regierung Gottes, und un-**

sers Heilandes macht. Dieselbe stellt sich den Himmel als einen Hof vor, der eben so regieret wird, wie die Höfe auf Erden. Christus ist der König; die Heiligen sind die Staatsminister und Hofcavaliers ꝛc. Der Ausdruck, daß die Heiligen mit Christo regieren, ist keine Erfindung der Kirche, er steht in der Bibel. (Sieh §. 5.). Und da sie eben darum in der Kirche Christi, insoferne sie aus den Streitenden, und Triumphierenden besteht, den vortrefflichsten Theil ausmachen, so geziemt es sich, daß wir ihre Vorzüge anerkennen, und sie darum hochschätzen, d. i. sie verehren. Vielleicht ist der Ausdruck an sich selbst auch unschuldig, wenn wir dem gemeinen Volke zum Beßten, um ihm die Herrlichkeit der Heiligen begreiflich, und gleichsam sinnlich zu machen, sagen, daß der Himmel ein Hof, und die Heiligen Hofherren sind. Die Worte Staatsminister, Hofcavaliers, weil sie uns von den Heiligen ungewohnt sind, taugen nur, sie oder unsre Lehre lächerlich zu machen, ohne im Grunde etwas gegen uns zu beweisen. Steht das einem gesetzten Theologen gut an? Uebrigens kann ich gar nicht absehen, wie die Protestanten uns Abgötterey und Anbethung der Heiligen vorwerfen mögen, da sie hier selbst zugeben, daß wir sie nur als Staatsbediente, und Hofcavaliers verehren. Staatsbediente sind doch keine Könige, werden nicht wie Könige verehret, und angesehen.

§. 10.

§. 10.

Von der Verehrung der Heiligen lasset uns nun zu ihrer Anrufung übergehen.

Jemanden **anrufen**, heißt aus Vertrauen auf dessen Macht in der Noth Hülfe bey ihm suchen. Dieser Begriff muß recht deutlich entwickelt werden. Die Bewegursache von Seiten desjenigen, der Hülfe suchet, ist seine Noth, sein Anliegen. Er wendet sich an einen andern, von dem er entweder weiß, oder vermuthet, daß er ihm in diesem Anliegen vollkommen, oder zum Theil zu helfen Macht habe. Wer Hülfe suchet, bekümmert sich wenig darum, ob der, welcher ihm helfen soll, diese Macht von sich selbst habe, oder ob er ihm wenigst bey einem andern, der gewiß helfen kann, ein gutes Wort verleihe, wenn er nur im erstern Falle von der Bereitwilligkeit, ihm Hülfe zu erweisen, und im andern von der Bereitwilligkeit für ihn zu reden, und zugleich von dem Ansehen seines Fürbitters bey demjenigen versichert ist, welcher gewiß helfen kann. Diese sind die Gründe seines Vertrauens auf seinen Helfer, oder Fürbitter. Wenn er weiß, daß sein Anliegen diesem noch nicht bekannt ist, so unterrichtet er ihn davon, und beschreibt es ihm, um seine Barmherzigkeit rege zu machen. Ja sogar, wenn er die Kenntniß seines Anliegens bey dem Helfer schon voraussetzen muß, so findet er doch Trost, und Erleichterung darinn, wenn er es noch einmal vortragen darf. Seine

Absicht kann da freylich nicht seyn, jenen von seinem Zustande besser zu belehren; weil aber der Helfer gebittet seyn will, wenn er helfen soll, weil der Bedrängte sich viel zu sehr von seinem Elende durchdrungen fühlet, als daß er sich an die Kenntnisse seines Helfers erinnert, so schüttet er sein ganzes Herz vor ihm aus, um ihn von dem lebhaften Gefühle seines Schmerzens zu überzeugen.

Wollen wir nun die Anrufung der Heiligen als eine löbliche, gottselige, und nützliche Handlung vorstellen, (denn mehr hat die Kirche nicht erkläret) so müssen folgende Stücke außer allem Zweifel gesetzet werden. I. Daß die Heiligen unsre Bitten, die wir an sie richten, hören, und erkennen. II. Daß, wenn sie selbe auch nicht erkenneten, es doch nützlich wäre, sie anzurufen. III. Daß die Heiligen bey Gott für uns bitten können. IV. Daß sie wirklich für uns bitten. V. Daß man sie anrufen dörfe, ohne darum ein Mistrauen auf die Allwissenheit, und Barmherzigkeit Gottes, oder VI. auf die Verdienste des Erlösers zu setzen; ja VII. daß diese vielmehr dadurch verherrlichet werden. VIII. Daß also die Anrufung der Heiligen löblich, gottselig, und nützlich sey. In nachfolgenden Paragraphen soll alles erwiesen werden.

Anmerkung. Ich will mich hier so wenig, als da ich von Verehrung der Heiligen geredet, auf die Tradition der ersten Kirche berufen, ob

ich gleich dieser mit der Schrift ein gleiches Ansehen einräume. Mir schien es immer von Seite der Protestanten ein nichtsbedeutender Einwurf zu seyn, wenn sie uns sagten: **Die erste Kirche wußte nichts von Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien, vom Bilderdienste. Damals hat man keinen Heiligen angerufen. Dieser Misbrauch hat sich erst nach und nach in die Kirche eingeschlichen. Luther hat also wohl gethan, daß er die Kirche wieder davon gereiniget.** Zugegeben, daß die erste Kirche die Heiligen weder verehret, noch angerufen habe, welches doch nichts weniger als erwiesen, ja wovon schon das Gegentheil von unsern Theologen gezeiget worden ist, das entscheidet doch in dieser Streitigkeit nicht das geringste. Sagte unsre Kirche, daß die Verehrung und Anrufung der Heiligen zur Seligkeit unentbehrlich, und nothwendig sey, denn müßte sie freylich beweisen können, daß Christus, und die Apostel dieses gelehret, und die erste Kirche schon in Ausübung gebracht haben. Allein da die Verehrung, und Anrufung der Heiligen nur als eine löbliche, heilsame, nützliche und nicht unumgänglich nothwendige Handlung den Gläubigen empfohlen wird, so ist es gar nicht vonnöthen, daß wir die Lehre von Anrufung der Heiligen bis auf die Zeiten der Apostel zurücke führen können. Die Kirche hat gar wohl einen Gebrauch einführen können, der an sich dem göttlichen Gesetze nicht zuwider, ja vielmehr demselben gemäß, und zur Erbauung der Gläubigen

 nütz-

nützlich ist; oder wenn selbiger vorher von einzelnen Gläubigen eingeführt worden, so kann sie ihn allgemein gutheißen, und ihre Kinder ermahnen, darinn fortzufahren. Dieser letzte Umstand giebt einen vernünftigen Grund an, warum die Anrufung der Heiligen, wenn sie auch ohne Vorwissen der Kirche eingeführt, und nach und nach allgemein geworden wäre, doch hernach von der ganzen Kirche gutgeheißen, und empfohlen hat werden können; und warum sie diejenigen mit dem Fluche belegen kann, die diese Anrufung für abergläubisch, abgöttisch, und schädlich verschreyen wollen; denn wenn einmal ein an sich unschuldiger, ja nützlicher Gebrauch in der Kirche eingeführt ist, sollte er gleich nicht von Christo, und den Aposteln selbst herrühren, so würde die Kirche nicht weißlich handeln, wenn sie ihn abbringen wollte, sie würde mehr verderben, als gut machen. Man weiß ja, wie hartnäckigt das Volk über alt hergebrachte Gewohnheiten hält. Alles, was sie in diesem Falle thun kann, ist, daß sie allen Misbräuchen bey ihren Kindern durch einen gründlichen Unterricht, vorbeuge. Jene Freche aber, welche sie eines Irrthums beschuldigen, und bey den Gläubigen ihre Unfehlbarkeit, und ihr Ansehen verdächtig machen wollen, welche aus blindem Eifer eine nützliche Handlung für Abgötterey ausschreyen, muß sie zur Behauptung ihres Ansehens in den Bann thun, sie muß selbe als Irrlehrer erklären, wie sie es wirklich sind. Will man dann der Kirche das Recht absprechen, daß sie, wenn es die Um-

stände erheischen, neue Gebräuche zum Nutzen der Gläubigen einführen dörfe, wenn selbige nicht gegen die Offenbarung streiten, sondern ihr vielmehr gemäß sind? Daß aber die Anrufung der Heiligen unter diese Gebräuche gehöre, soll gleich erwiesen werden. Nur einen einzigen Einwurf will ich noch vorläufig beantworten. Man wird sagen: Gott hat uns die ganze Heilsordnung durch seinen Sohn kund gemacht. Als ein weiser, und liebvoller Lehrmeister hat er gewiß nichts übergangen, was irgend etwas zur Erleichterung der zu suchenden Seligkeit beytragen könnte. Wenn denn also die Anrufung der Heiligen so gottgefällig, und nützlich seyn soll, warum hat er nirgendswo gelehret: Rufet meine Mutter, meine Apostel an, wenn sie verschieden seyn werden?

Weil ich hier, wie ich schon erinnert, nicht mit der Tradition gegen die Protestanten streiten will, so will ichs unterdessen gelten lassen, ungeachtet es falsch ist, daß die Anrufung der Heiligen nicht aus der Offenbarung selbst hergeleitet werden könne, und doch werden die Protestanten nichts damit gewinnen. Dieser Einwurf beweiset gar nichts, wenn man nicht voraussetzet, daß Christus, und die Apostel nothwendig schon alles haben lehren müssen, was immer zum Seelenheil der Gläubigen nützlich seyn kann, und daß alles unnützlich sey, was nicht in der Bibel steht. Allein, woher lassen sich diese Voraussetzungen beweisen? Christus hat uns alles Nothwendige gelehret, ich kann auch hinzusetzen,

setzen, alles Nützliche. Aber er hat dieses nur allgemein gelehret. Die Anwendung auf besondere Fälle hat er uns überlassen, wenn wir sie nur so machen, daß sie seiner Lehre gemäß ist. Er hat uns befohlen zu bethen, und in dem Gebethe des Herrn selbst eine Anweisung dazu gegeben. Und doch geben selbst protestantische Lehrer den Ihrigen Gebeth- und Andachtsbücher in die Hand, weil sie glauben, eine deutliche Auseinandersetzung des Gebethes des Herrn könne seinen guten Nutzen haben. Die katholische Kirche glaubt gewiß, daß wir alle nur durch die Verdienste Jesu Christi selig werden, wie er es selbst gelehret hat. Das ist die Lehre allgemein genommen. Nun machet sie eine Anwendung davon. Sie saget, daß wir uns die Verdienste Christi zueignen müssen, wenn sie uns etwas nützen sollen. Und hierzu suchet sie alle Wege auf, die theils nach Anweisung der Offenbarung, theils auch ihrer Meynung nach etwas dazu beytragen können. Der erste Weg ist ein dem Gesetze Christi gemäßes Leben, ein fester Glaube, ein kindliches Vertrauen auf Christum, die Liebe Gottes, und des Nächsten, sammt den übrigen Tugenden; dann kommen die heiligen Sakramente, welche uns wieder in verschiedenen Gelegenheiten entweder die heiligmachende Gnade, oder doch eine Vermehrung derselben, und eine sakramentalische Gnade bringen, wenn wir sie mit der nöthigen Vorbereitung empfangen. Sie glaubet auch, daß wir durch die Fürbitte der Heiligen der Verdienste Christi theilhaftig gemacht werden kön-

nen

nen ꝛc. Daß sie recht daran thue, will ich jetzt beweisen.

§. 11.

I. Die Heiligen hören, und erkennen unsre Bitten, die wir an sie richten.

Ich muß hier erinnern, daß einige der Herren Protestanten schlechterdings läugnen, daß die Heiligen unsre besondre Bitten an sie wissen. Es ist nach ihrer Meynung lächerlich, wenn wir uns in besondern Anliegen an besondere Heilige wenden, z. B. an die heilige Apollonia bey Zahnschmerzen, an den heiligen Sebastian zur Pestzeit ꝛc. Denn obgleich die Heiligen allgemein für uns bitten, so erfahren sie doch von besondern Bitten nichts, die wir an sie ergehen lassen. Ich will hier unsre, und die Lehre der Protestanten gegen einander stellen, damit man einsehe, in wie weit sie von einander abgehen. 1. **Daß die Heiligen unsre besondre Bitten wissen, läugnen die Protestanten,** und auch bey uns ist es keine entschiedene Glaubenslehre. 2. **Die Heiligen sind ihrer Natur nach nicht allwissend** — dieß sagen wir auch. 3. **Sie können also von sich selbst nicht wissen, was wir auf der Erde thun, und bitten.** Daran läßt sich noch zweifeln. Ich werde gleich das Gegentheil beweisen. 4. Gott kann den Heiligen die Kenntniß der Dinge, die bey uns vorgehen, mittheilen, oder sie können diese in Gott, den sie immerfort anschauen, als in einem Spie-

gel sehen. Dieß sagen wir, und die Protestanten haben keinen zureichenden Grund es zu läugnen. Es kömmt nur darauf an, daß wir die Wirklichkeit dessen, was möglich ist, zeigen. Da aber die Erkenntniß der besondern Bitten, die wir an die Heiligen richten, bey uns selbst nicht als ungezweifelt gewiß angenommen wird, so ist es genug, wenn ich diesen Satz nur sehr wahrscheinlich machen kann.

Die Engel im Himmel wissen es, wenn sich ein Sünder auf Erde bekehret; weil Christus sagt, daß sie sich über einen, der Buße thut, mehr erfreuen, als über neun und neunzig Gerechte. Es mag sie nun zu diesem Endzwecke Gott besonders erleuchten, oder sie mögen die Bekehrung des Sünders in Gott selbst sehen, oder endlich mag sich die natürliche Fähigkeit dieser Geister selbst so weit erstrecken, daß sie ein und anderes, was auf der Erde vorfällt, erkennen können, so hat man niemals einen Grund, eben diese Erkenntniß den Auserwählten Gottes im Himmel abzusprechen; wohl aber einen sehr starken, sie ihnen zuzuschreiben. Sehen die Engel die Bekehrung eines Sünders dadurch, weil sie Gott anschauen, so gilt eben dieser Grund auch für die Heiligen. Gleichwie sie aber auf diese Art die Bekehrung eines Sünders, so können sie auch andere irdische Begebenheiten, und unsre Bitten an sie erfahren. Sie sehen die nämliche göttliche Wesenheit, welche die Engel sehen, und der ganze Unterschied mag vielleicht

nur

nur an der Klarheit, und Deutlichkeit der Einsichten liegen, welches hier keinen wesentlichen Unterschied in der Erkenntniß ausmacht.

Rührt die Erkenntniß einer solchen Bekehrung bey den Engeln aus einer besondern Erleuchtung, die ihnen Gott mittheilet, her, so hat man noch einen überwiegenden Grund zu sagen, daß er diese Erkenntniß noch vielmehr seinen Heiligen zufließen lasse. Alle Heiligen sind nur darum heilig geworden, daß sie das Geboth der Liebe Gottes, und des Nächsten erfüllet haben. Sie lieben Gott noch, wenn sie auch in dem Himmel sind. Werden sie dem Nächsten nicht mehr lieben? Lieben sie ihn aber, so wird es ihnen Gott nicht an Gelegenheiten fehlen lassen, ihre Liebe werkthätig bezeigen zu können, das ist, er wird sie die besondern Bitten, welche an sie gelangen, erkennen lassen (*). Gewiß, ein Mensch schon auf dieser

(*) Mosheim Polemik S. 447. glaubt alles widerleget zu haben, wenn er so schreibt: Wir bestreiten die Anrufung der Heiligen unter andern daraus, daß sie unser Verlangen nicht wissen können, weil sie nicht allwissend sind. Der große Bossuet hebet diesen Zweifel auf eine recht kindische Art. Freylich, saget er, sind die Heiligen nicht allwissend. Sie wissen auch das Gebeth derer, die sich zu ihnen wenden, nicht vor sich, sondern Gott, oder die Engel offenbaren es ihnen. Wohl gegeben? Die Heiligen erfahren das Gebeth erst von Gott. Dieser bringt die Supplike zur Notiz

ser Erde hat kein größeres Vergnügen, als andern wohlzuthun, und Bedrängten beyzuspringen. Und da sich nach der Trennung der Seele von dem Körper die Seele nicht ändert, sondern nur

---

Notiz der Heiligen. Alsdann bringen dieselbe diese wieder mit einer Fürbitte zu Gott. Was muß man von einer Religion gedenken, worinn die klügsten Köpfe das albernste Zeug schwatzen, wenn sie dieselbe erklären sollen! Wenn das der Fehler der Religion selbst ist, so läßt sich freylich nicht viel Gutes von ihr gedenken. Ist es ein Fehler des Vertheidigers, so darf, und kann die Religion nicht darunter leiden. Aber beydes ist der Fall nicht. Nur der Gegner der Religion sieht kindische Argumente, wo sie nicht sind, nur er heißt gründlich Antworten das albernste Zeug schwatzen. Schwachheit, und wenn ichs auch sagen darf, kindische Freude wäre es allemal, seinen Gegnern, wenn man auch des Sieges gewiß wäre, sonderlich in Religionssachen Hohn zu sprechen. Wenn wir irreten, so irreten wir doch nur aus einer unüberwindlichen Unwissenheit; und nach dem Gesetze der Liebe soll man uns keine freywillige, vielweniger eine vorgegebene Unwissenheit zumuthen. Doch die Antwort selbst! Herr Mosheim, der uns so gerne gar zu menschliche Begriffe bey Verehrung der Heiligen Schuld giebt, scheint sich die Sache noch viel menschlicher vorgestellet zu haben, als wir Katholiken sie denken. Seiner Beschreibung nach saget es Gott zuerst den Heiligen: dieser Mensch, der Zahnschmerzen hat, rufet dich, Apollonia, an. Denn kömmt dieser Heilige für den Thron Gottes, machet eine Verbeugung, und spricht: Herr! durch meine

nur in einem höhern Grade die Wohllust schmecket, so wird sie auch alsdann nach der Erkenntniß und Anschauung Gottes das reineste Vergnügen finden, daß sie ihre Nebenmenschen auf Erden, ihre Freunde, und Pflegkinder glücklich machen könne. Selbst das Gesetz der Freundschaft, welches gewiß durch den Tod nicht aufgeho-

meine Verdienste befreye meinen Clienten von seinen Schmerzen. So läßt sich alles lächerlich machen. Aber man zeige mir doch, daß so ein (ich muß es sagen) alberner Begriff in unsrer Lehre liege. Wir sagen ja nur, daß wir die Gränzen der Einsichten von verherrlichten Gerechten überhaupt gar nicht bestimmen können, wenn sie gleich nicht allwissend sind — daß es sehr wahrscheinlich ist, daß Gott selbst den Heiligen Gelegenheit an die Hand gebe, ihre Nächstenliebe in dem Himmel so fortzusetzen, wie sie selbe auf der Erde angefangen haben — daß die Heiligen, welche Gott sehen, aber freylich seine ganze Wesenheit niemal ganz begreifen, in ihm doch das am meisten sehen müssen, was sie nächstens angeht. Und das ist doch gewiß ganz etwas anders, als sagen: Gott saget es den Heiligen, und diese sagen es wieder Gott, wenn man das Ding so mechanisch sich denkt. Gewiß, Gott läßt seine Heiligen an der Freude theilnehmen, die er fühlet, wenn seine Kirche, die sie mit ihm auf der Erde gepflanzet haben, sich ausbreitet, und verherrlichet wird, wenn er ihnen auch nur eine allgemeine Kenntniß davon mittheilte. Und die Heiligen loben Gott dafür. Kann man sich nun hierinn nichts kindisches, nichts albernes denken, warum findt man es kindisch und albern, wenn Gott den Heiligen das Vertrauen einzelner Pflegkinder auf sie bekannt machen will? —

gehoben wird, erfodert es, daß man trachte, andre an dem nämlichen Glücke Theil nehmen zu lassen, das man selbst genießt. Unmöglich kann Gott seinen Geliebten das reizende, das ihrer Natur so angemessene Vergnügen versagen, sie an der Beförderung der Glücksumstände ihrer Nächsten Theil nehmen zu lassen. Und hieraus ergiebt sich selbst, daß sie die Umstände, und Anliegen ihrer Mitbrüder auf Erden zuvor einsehen müssen. Die Vermuthung ist also sehr vernünftig, daß die Heiligen unsre besondern an sie gerichteten Bitten auf was immer für eine Art erkennen, und wissen. Für eine bewiesene Wahrheit giebt dieß unsre Kirche selbst nicht aus.

§. 12.

II. **Wenn die Heiligen auch insbesondere nicht wüßten, was wir von ihnen verlangen, so wäre es doch nützlich sie anzurufen.** Nach der Lehre der Protestanten bitten die Heiligen allgemein für uns. Mosheim saget in seiner Polemik S. 247. bey den Worten (in der Glaubensbekenntniß Pius des IV.) **daß die Heiligen für uns bitten, haben wir nichts zu erinnern. Ueberhaupt läugnen wir dieses nicht. Die wahrhaften Seligen bitten für uns; allein, daß sie in besondern Fällen für uns bitten, behaupten wir nicht; denn sie wissen nicht, was auf Erden geschieht.** Nun diese allgemeine Fürbitte erkennet doch Gott. Er sieht, dieser Mensch in seinem

nem Anliegen wendet sich z. B. an den heiligen Sebastian. Er irret sich insoferne, als er glaubt, der heilige Sebastian bitte für ihn besonders, und wisse, was er von ihm verlange. Aber hierinn hat er doch recht, daß der heilige Sebastian für alle insgemein, und folglich auch für jeden bitte. Seine Bitte also will nur so viel sagen: Ich soll ihm die allgemeine Fürbitte des heiligen Sebastian in seinem Anliegen besonders angedeihen lassen. Also muß es doch nützlich seyn die Heiligen anzurufen, wenn sie auch unsre Bitten gar nicht wüßten. Gott weiß sie. Ihre allgemeine Fürbitte muß doch bey Gott von einigem Werthe seyn, sonst würden sie selbe nicht vorbringen; und Gott kann die Wirkung davon dem zufließen lassen, der sich derselben würdig machet. Und ist es nicht der, welcher mit einem wahren Vertrauen, (vorausgesetzet, daß er sonst der Erhörung keine Hinderniß entgegen setzet) Gott darum anrufet, oder auch den Heiligen, weil doch das Vertrauen auf den Heiligen sich allzeit auf die Verdienste Christi gründet?

§. 13.

III. **Die Heiligen können bey Gott für uns bitten.** Hiermit will ich nur behaupten, daß sich weder von Seite Gottes noch von Seite der Heiligen eine Hinderniß zeige, wegen welcher sie entweder nicht für uns bitten konnten, oder, wenn sie auch bitten wollten, doch dadurch zurücke gehalten würden, weil Gott ihr Gebeth nicht erhören wollte. Und zwar die Heiligen

erkennen entweder unsre besondre Anliegen (N. I.) oder sie wissen doch überhaupt, daß wir noch in der streitenden Kirche leben, und einer immerwährenden Hülfe bedörfen, wenn wir mit ihnen in dem Himmel vereiniget werden sollen. Und dieß ist eine hinlängliche Bewegursache für sie, sich für uns zu verwenden. Ihre Neigung andern wohlzuthun, haben sie so wenig in den Himmel abgeleget, daß selbe vielmehr nur größer geworden (N. I.). Nichts kann sie also abhalten sich dieser menschenfreundlichsten Neigung zu überlassen, und für uns zu bitten. Sie wissen auch, daß sie von Gott erhöret werden, wenn sie etwas begehren, das der von Gott festgesetzten Heilsordnung nicht widerspricht; denn da es Gott einmal gefallen hat ihre Verdienste zu belohnen, ungeachtet es eigentlich nur die Verdienste seines göttlichen Sohnes waren, die jenen einen Werth beygeleget; so können sie nun als Freunde Gottes auch sicher hoffen, er werde sich ihr Gebeth, ihre Neigung wohlzuthun, gefallen lassen. Haben sie doch selbst, da sie noch auf der Erde wandelten, gelehret, wir sollten für einander bitten, damit wir selig werden, man soll für alle, selbst heydnische, und ungerechte Obrigkeiten bitten. Es muß also schon das Gebeth eines Sterblichen, der doch noch mit Sünden beflecket ist, Gott angenehm seyn, und etwas bey Gott erhalten können. Sollten nun sie, als die reinsten Freunde Gottes, noch daran zweifeln können, ob ihr Gebeth erhöret werden wird? Ob sie bitten dörfen? Daß sie sich aber dadurch

nicht zurücke halten lassen, weil doch Gott ohne ihre Erinnerung schon alles besser weiß, als sie es ihm vortragen können, oder weil sie erkennen, daß Gott nach seiner unendlichen Güte ohne ihr Zuthun schon bereit sey, jedem nach Möglichkeit zu helfen, soll gleich hernach gezeiget werden. Die Heiligen können also für uns bitten.

§. 14.

IV. **Die Heiligen bitten wirklich bey Gott für uns.** Eine allgemeine Fürbitte geben die Herren Protestanten selbst zu, und diese erklecket schon meinen Satz zu beweisen (N. II.). Ich habe es aber auch sehr glaubwürdig gemacht, daß die Heiligen unsre besondern Bitten wissen. Sie können für uns bitten (N. III.). Sie verlangen uns zu helfen, nichts hindert sie daran, ihr Verlangen zu erfüllen. Also bitten sie wirklich für uns.

§. 15.

V. **Man darf die Heiligen anrufen, ohne sich eines Mistrauens auf die Allwissenheit, und Güte Gottes schuldig zu machen.** Man hat es lächerlich finden wollen, daß die Heiligen Gott erst unser Anliegen vortragen sollen, die es doch selbst nur durch Gott erfahren, und lange nicht so vollkommen einsehen, als Gott. Man saget, daß wir uns viel zu niedrige Begriffe von Gott machen, wenn wir glauben, er sey nicht von sich selbst bereit, alles

Güte uns angedeihen zu lassen, und müsse erst durch das Fürwort der Heiligen dazu vermöget werden, wie etwan ein Fürst durch das Fürsprechen seines Ministers. Allein beyde Einwürfe sind von gar keiner Bedeutung.

Gott weiß durch seine Allwissenheit alles. Also dörfen ihm es die Heiligen nicht erst hinterbringen? Ist dieser Schluß bindig? Ja, sie dörfen ihm es freylich nicht, als etwas ihm Unbekanntes, erzählen, um ihn von unserm Zustande zu unterrichten. Das wäre der dümmste Irrthum, der sich denken läßt, wenn wir so etwas glaubten. Aber darf man darum Gott nichts vortragen, weil er es schon weiß? Bitten wir doch nach der Anweisung des Heilandes selbst um unser tägliches Brod, weil wir es nöthig haben, um Abwendung der Versuchungen, weil sie unsrer Seligkeit gefährlich sind. Weiß etwan das Gott nicht, daß wir Brod brauchen, und aus Schwachheit den Versuchungen leicht unterliegen könnten? Gott war allzeit allwissend, allzeit gütig. Und doch mußte das Blut seines Sohnes für uns bitten, und er ist noch unser Fürsprecher bey dem göttlichen Vater. Man wird einwenden, daß dieses darum geschehen sey, weil uns Gott nur lediglich unter der Bedingniß zu Gnaden aufnehmen wollte, wenn Christus für uns stürbe. Aber er habe sich niemal erkläret, daß er uns nur alsdann seine Güte zufließen lassen will, wenn die Heiligen für uns bitten. Aber bey alle dem bleibt es doch wahr, daß eine Für-

bitte mit der Allwissenheit, und Güte Gottes bestehen könne. Es folgt auch nichts weiter, als daß die Fürbitte der Heiligen zur Seligkeit nicht unumgänglich nöthig sey, welches wir selbst zugeben. Es ist wahr, Gott hat sich in seiner Offenbarung nirgends erkläret, daß er uns seine Gnaden erst auf die Fürbitte der Heiligen ertheilen werde. Allein kann er es ohne diese Erklärung nicht doch thun? Und hat man nicht Grund es zu vermuthen, daß er auf die Fürbitte der Heiligen uns einige Gnaden wenigst leichter ertheilen werde, die wir sonst durch unser Gebeth sobald nicht, oder die wir vielleicht ohne sie gar nicht erlanget hätten? Der göttliche Sohn bittet, der Allwissenheit, und Güte seines Vaters ungeachtet für uns, weil der Vater uns nicht anders, als durch das Blut, und die Fürbitte seines Sohnes erhören will. Nachdem wir einmal mit dem Vater durch den Mittler versöhnet sind, nachdem wir das sichere Versprechen von dem Vater haben, daß er uns selig machen will, so scheint es, die Fürbitte des Sohnes sey jetzt ganz überflüßig. Und doch bittet er immer für uns. Er kennet nämlich unsre Schwachheit, unser geringes Vertrauen auf Gott, das so leicht verschwinden kann. Er unterstützet uns also, und machet unser Gebeth durch seine unendliche Verdienste vor Gott kräftig. Und so ist sein Bitten für uns nichts weniger als überflüßig. Eben diesen Grund kann man, doch mit gehöriger Einschränkung, für die Fürbitte der Heiligen anwenden. Gott weiß unser Elend, er ist gütig,

 und

und will üns helfen, das ist alles richtig. Aber wir kennen auch unsre Schwachheit, unser geringes Vertrauen auf Gott. Wir wissen, daß wir alles unmittelbar von Gott erhalten könnten, wenn wir eifrig genug bethen würden. Allein, da das Bewußtseyn unsrer Schwachheit das Vertrauen auf unser Gebeth so gerne niederschlägt, ist es uns zu verargen, wenn wir uns an solche Fürsprecher wenden, von denen wir gewiß sind, daß sie eifrig, und Gott gefällig bethen können? Wir thun es doch nur, weil wir die unendliche Größe Gottes erkennen, und uns aus purer Ehrfurcht seinem Throne mit unserm fehlerhaften Gebethe nicht zu nähern getrauen. Kann Gott nicht an eben dieser Ehrfurcht ein Wohlgefallen zeigen, und die Heiligen dadurch verherrlichen wollen, indem er uns erst auf ihre Fürbitte erhöret, und uns Gnaden mittheilet, die wir ohne sie gar nicht, oder doch nicht so leicht erlanget hätten? Es kann Gott nicht misfallen, wenn wir uns nicht unmittelbar an ihn wenden, da dieses nicht von einem Mistrauen auf seine Güte, sondern vielmehr auf unsre Schwachheit, herrühret, und wir doch durch die Heiligen nur von ihm Hülfe suchen. Es streitet also auch weder mit der Allwissenheit, noch mit der Güte Gottes, wenn wir die Heiligen anrufen.

§. 16.

VI. **Die Anrufung der Heiligen zeiget kein Mistrauen auf die Verdienste des Erlösers**

lösers an. Ich habe bey diesem Punkte nicht nothwendig, weitläuftig zu seyn, nachdem ich schon öfters erkläret habe, daß uns die Heiligen durch ihre eignen Verdienste nichts helfen können. Sie haben sogar keine Verdienste, wenn das unendliche Verdienst Christi nicht vorausgesetzet wird, das den Handlungen der Heiligen vor Gott erst einen Werth beylegen muß. Was sie also vor Gott durch ihre Fürbitte können, das können sie nur durch Christum. Wir rufen sie an, nicht weil wir auf Christum nicht ganz vertrauen, (sonst dürften wir nach unsrer Lehre auch die Heiligen nicht anrufen, weil diese ohne die Verdienste des Erlösers nichts vermögen würden) sondern weil wir auf unser Gebeth, das oft so träge, und kalt ist, auf uns selbst kein großes Vertrauen setzen. Und wenn auch Gott, der unsre Gebrechlichkeit kennet, sich mit unserm fehlerhaften Gebethe begnügen, und uns die verlangte Gnade mittheilen wollte, so kann es ihm doch nicht misfallen, wenn wir ihm mit unserm mangelhaften Gebethe ein besseres, daß die Heiligen für uns einlegen, aufopfern. Wo ist hier auch nur ein Schatten eines Mistrauens auf die Verdienste Christi?

§. 17.

VII. **Die Verdienste Christi werden vielmehr durch die Anrufung der Heiligen noch verherrlichet.** Größer, wirksamer an sich können sie freylich nicht werden. Was einmal

mal unendlich ist, kann keinen Zuwachs bekommen. Aber vor den Menschen werden sie doch verherrlichet, d. i. die Lehre von Anrufung der Heiligen bringt uns herrlichere Begriffe von unserm Mittler bey, sie vergrößert seine Ehre unter den Gläubigen, das will ich allein sagen. Sobald wir behaupteten, daß die Heiligen auch solchen Sündern helfen können, welche ohne alle Sinnesänderung, ohne allen Vorsatz sich zu bessern bey ihnen Hülfe suchen, so wäre dieses vielmehr gegen die Lehre Christi, und sein Verdienst würde dadurch verkleinert, daß wir seine Heiligen, und durch sie ihn selbst zum Beförderer der Ruchlosigkeit machten. Allein wir setzen allzeit voraus, daß derjenige, der sich an einen Heiligen wendet, der Hülfe, die ihm dieser erzeigen soll, keine Hinderniß in den Weg leget. Erbittet er sich eine innerliche Gnade, z. B. die Gnade der Bekehrung, so muß sein Sinn auch so beschaffen seyn, daß er derselben nicht widerstrebe. Verlanget er nur Hülfe in einem zeitlichen Anliegen, so muß sein Vertrauen doch nicht vermessen, es muß so beschaffen seyn, daß es einer Erhörung würdig sey. Unterdessen wenn wir lehren, daß uns Gott leichter auf die Fürbitte der Heiligen erhöre, wollen wir nichts weniger, als den Menschen ein vermessenes Vertrauen einflößen. Wir suchen sie vielmehr von der Größe ihrer Sünden zu überführen, und ihnen von der Gerechtigkeit Gottes einen recht erhabenen Begriff beyzubringen. Wie nichtswürdig, wie gering muß sich der Sünder selbst scheinen,

nen, wenn er denket, daß er, der tröstlichen Verheißungen Gottes ihn zu begnadigen ungeachtet, wegen seinen Fehlern sich dem Throne Gottes doch nicht nähern darf, wenigst, wenn er seine Sache gut machen will, nicht so geradehin nähern soll? Er hat Fürsprecher nöthig, die ihm diesen Schritt erleichtern können. Wie groß ist mein Gott, muß er denken, der mir einerseits zwar Gnade verspricht, aber auf der andern Seite doch nichts, als wahre Frömmigkeit um sich leiden kann. Ich will mich zwar bessern, ich will ihn um Gnade anflehen. Allein wie oft habe ich jenes versprochen, und nicht gehalten! Wie oft habe ich dieses schläfrig, und nicht mit wahrem Ernste gethan! Wie wenig kann ich mich also auf mich selbst verlassen! Ich will mich also zu einem der Heiligen wenden, daß er meinen Gott kräftiger bitte, als ich es kann, und mir zu thun getraue. Dieser Heilige hat sich die Verdienste Christi schon zu Nutzen gemacht, und ist durch selbige geworden was er ist. Vielleicht gelingt es mir durch seine Fürbitte auch. Kann bey solchen Gesinnungen das Verdienst Christi geschmählert, muß es nicht vielmehr vor den Menschen ansehnlicher gemacht werden? Aber das ist eben, saget man, die Gesinnung der Christen nicht, wenn sie ihre Heiligen verehren, und anrufen. Also folgt nur, daß die Christen oft nicht thun, was sie doch thun sollten. Und wie oft vermuthet man nur aus einem Vorurtheile, das man von Jugend auf eingesogen, daß die Anrufung der Heiligen

wirklich so geschehe, wie man allzeit gehöret hat, und das Verdienst Christi beeinträchtige, ohne die Gesinnungen der Katholiken zu wissen, welche ganz anders denken, als man sich einbildet? Luther und Calvin haben es gesagt, daß die Katholiken Abgötterey mit ihrem Heiligendienste treiben. Man hat es ihnen in der ganzen protestantischen Kirche nachgebethet. Soll wohl dieses falsch seyn? Nein, stillschweigend setzet man schon voraus, daß das Vorgeben der Reformatoren gegründet sey. Die Katholiken müssen Abgötterer seyn. Also sind sie es. Und wenn man von dieser Voraussetzung ausgeht, ist es kein Wunder, wenn man auch öfters eine Abgötterey gefunden haben will. Aber wenn es auch wahr wäre, daß sehr viele Katholiken die Heiligen nicht so anriefen, wie sie sollten, ist es denn nicht auch wahr, daß ganz gegen die Absicht der protestantischen Kirche mehrere Glieder derselben den Glauben an Christum, den man ihnen als das nöthigste Mittel zur Seligkeit vorprediget, so misbrauchen, daß sie ihr ganzes Christenthum in einem vermessenen, und todten Glauben setzen, und übrigens nach ihren Gelüsten leben? Es ist dieß die Schuld der Lehrer nicht. Aber bey uns ist sie es auch nicht. Wer kann wehren, wenn sich einige ins Verderben stürzen wollen? So wenig man also aufhöret die Lehre vom Glauben an Christum vorzutragen, weil sie einige entweder übel verstehen, oder übel anwenden, so wenig sind wir aus diesen Ursachen schuldig, die Lehre von Anrufung der Heiligen

ligen zu unterschlagen. Jene Lehre, wenn sie recht verstanden wird, ist nothwendig, und die unsrige ist nützlich.

In der ersten Kirche erließ man denjenigen, welche eine öffentliche Kirchenbuße auszustehen hatten, einen Theil der Strafe, weil die noch lebenden Bekenner für sie anhielten. Konnte das wohl den Sündern die Größe ihrer Sünden verdächtig machen? Nein, sie sahen schon ein, daß eine Sünde, auf welche die Kirche so eine schwere Strafe geschlagen hatte, an sich etwas großes seyn müßte. Sie sahen ein, daß sie für sich keine Erlassung verlangen könnten; weil sie aber doch eine gewunschen, so blieb ihnen nichts übrig, als daß sie die Bekenner um ihre Fürsprache bey den Vorstehern der Kirche angiengen. Die Schamhaftigkeit hielt sie zurücke, daß sie selbst nicht um Nachlassung anhielten. Dabey gewann vielmehr der Begriff, den sie schon von der Größe ihrer Sünde hatten.

Christus, da er noch auf der Erde war, nahm es den Menschen, die wirklich schon darum, weil sie ein Vertrauen auf ihn setzten, zum Theil von seiner Macht überzeuget waren, nicht übel, wenn sie sich nicht gerade zu an ihn gewendet, sondern zuerst seine Jünger um ihr Fürwort angesprachen. Er glaubte nicht, daß sein Ansehen darunter litte. Vielmehr glaubte er, seine Jünger ehren, sey so viel, als ihn selbst ehren, und sie verachten, sey ihn selbst verachten. Was

aber damals seiner Ehre nicht nachtheilig war, wird es wohl jetzt seyn? Wird er nicht sagen, was er ehemal gesagt hat: Wer nicht wider mich ist, der ist für mich? Und da uns endlich seine Apostel selbst auf menschliche Fürbitter verwiesen, und befohlen haben, daß einer für den andern bitten soll, so muß es dem Verdienste Christi keineswegs nachtheilig, sondern vielmehr zuträglich seyn, wenn wir neben ihm auch die Heiligen, aber freylich in einer andern Absicht anrufen. Er muß die Hülfe geben; aber die Heiligen müssen uns selbige nur erbitten. Sie müssen uns nur beystehen, daß wir der Vermittelung Christi theilhaftig werden. Und das, was sie hierzu beytragen, schadet dem Verdienste Christi so wenig, als daß die Apostel zur Theilnehmung an eben dieser Vermittelung dadurch mitwirkten, daß sie diese Vermittelung den Menschen durch ihre Predigten bekannt gemacht haben. Die Ehre der Vermittelung bleibt doch Christo allein.

§. 18.

VIII. Aus diesem, was bisher gesaget worden, folget, daß, wenn die Heiligen entweder unsre besondern Bitten, die wir an sie richten, hören, und wissen (N. I.), oder doch allgemein für uns bitten können, und Gott demjenigen diese allgemeine Fürbitte besonders zukommen lassen kann, der ein besonders Vertrauen auf einen Heiligen setzet (N. II.), wenn die Heiligen bey Gott für uns bitten können (N. III.), und wirklich

lich bitten (N. IV.). Wenn diese Fürbitte weder mit den göttlichen Vollkommenheiten (N. V.), weder mit dem unendlichen Verdienste Christi streitet (N. VI.), sondern selbiges vielmehr vor den Menschen verherrlichet, es folget, sage ich, daß die Anrufung der Heiligen löblich, gottselig, und nützlich sey. Und gerade dieß ist die Lehre der Kirche über diesem Artikel.

§. 19.

Ungeachtet in dem bisher Gesagten der Grund zur Auflösung aller Schwierigkeiten liegt, die gegen die katholische Lehre gemacht werden; so will ich mir doch die Mühe nehmen, und die beträchtlichern davon hier besonders auflösen.

Die Katholiken wissen selbst nicht, was ein Heiliger ist. Man lese des Papstes Benedict XIV. **sein großes und berühmtes Buch** de beatificatione, & sanctificatione servorum Dei, **und man wird sehen, daß er selbst den Unterschied zwischen** sanctus, **und** beatus **nicht weiß — So lange nicht erkläret wird, was ein Heiliger ist, so lange ist es auch umsonst, daß wir über die Anrufung der Heiligen streiten.** Mosheim Polemik S. 148. Eben dieser saget ferner S. 243. **Derjenige ist ein Heiliger, welcher durch einen gerichtlichen Ausspruch des Papstes dafür ist erkannt worden. Allein es werden viele als Heilige verehret, die**

nie

nie vom Papste canonisieret worden. Ja es werden viele für Heilige angerufen, die der Papst für seine Feinde hält. Er bringt das Beyspiel vom Kanzler Gerson, Berengar ꝛc.

Antwort. Wir lehren, daß es nützlich und heilsam sey, diejenigen anzurufen, welche heilig sind. Um zu wissen, wer heilig ist, brauchen wir sichere Zeugnisse ihres christlichen Wandels. Haben wir diese, so können wir vernünftig schließen, ihr Tod werde mit dem Leben einstimmig gewesen seyn, und sie in den Himmel übersetzet haben. Diese Zeugnisse sammelten zuerst die Gläubigen selbst mit ihren Bischöfen, und canonisierten, d. i. sie hielten solche für Heilige, derer gottseliges Leben, und Hinscheiden ihnen bekannt, und öfters durch Wunderwerke bewiesen war. Dann thaten dieß die Erzbischöfe, und Bischöfe. Weil man aber nicht immer mit der nöthigsten Genauigkeit bey der Prüfung ihres Wandels und der Wunderwerke, welche Gott durch den Heiligen gewirket haben soll, verfuhr, behielt sich das Oberhaupt der Kirche dieß allein vor, und seit dieser Zeit ist derjenige ein Heiliger, welchen die Gläubigen öffentlich verehren dörfen, den die Kirche feyerlich dafür erkläret hat. Es können also an sich viele heilig seyn, welche noch nicht als solche erkläret sind. Einige Theologen sagen, daß die Kirche in dieser Erklärung unfehlbar sey. Andre behaupten dieß nicht, setzen aber doch bey, daß man ohne Verwegenheit den Ausspurch der

Kirche

Kirche nicht in Zweifel ziehen könne. Und beydes reichet hin, die Verehrung eines canonisierten Heiligen bey den Gläubigen vernünftig zu machen. Sie erlangen wenigst eine moralische Gewißheit, daß derjenige ein Heiliger sey, den die Kirche dafür erkläret. Wir behaupten übrigens gar nicht, daß diejenigen gewiß heilig sind, welche da und dort als solche verehret werden, und doch entweder keinen feyerlichen Ausspruch, oder stillen Beyfall der Kirche für sich haben. Und das ist Gersons, und Berengars Fall. Hat doch Benedict XIV. selbst Hand an die Verbesserung des römischen Martyrologiums angeleget. Niemand überhaupt wird bey uns gezwungen bey Verlurst seiner Seligkeit einen Heiligen zu verehren. Wer aber diese heilsame, und nützliche Andacht verrichten will, hält sich wegen des Gegenstandes seiner Verehrung, entweder an den öffentlichen Ausspruch, oder an die Meynung der allgemeinen Kirche. Die Apostel, selbst die Mutter des Herrn sind niemals so canonisiert worden, wie man jetzt die Heiligen canonisiert. Da aber ihre Verehrung in der ganzen Kirche eingeführet ist, kann man auch vernünftig nicht mehr zweifeln, daß sie die Kirche als Heilige erkläre. Man verehret freylich in gewissen Orten Heilige, welche den Beyfall der Kirche noch nicht für sich haben, weil ihr Canonisationproceß noch nicht vorgenommen worden. Sie mögen an sich wirkliche Heilige seyn; Gegenstände der allgemeinen Verehrung sind sie noch nicht. Der Gläubige, der sie verehret, verläßt

sich

sich bis jetzt noch auf das Zeugniß seiner Particularkirche, auf die Wunderwerke, und Gutthaten, die Gott, nach der Erzählung anderer, durch ihn gewirket hat. Es ist also hier gar nicht nothwendig den Begriff eines Heiligen näher zu bestimmen, oder dessen Unterschied von dem Begriffe eines Seligen zu entwickeln, welches doch viel leichter wäre, als Mosheim glaubt. Wir sagen nur überhaupt, man dörfe diejenigen als Heilige verehren, welche das Zeugniß der Heiligkeit für sich haben. Je wichtiger dieses Zeugniß ist, desto gewisser ist man von der Heiligkeit. Das wichtigste Zeugniß ist jenes, welches die ganze Kirche durch eine feyrliche Canonisation, oder durch eine allgemeine Verehrung ableget. Darum ist aber doch das Zeugniß einer Particularkirche, oder das sich auf Wunder, und Gutthaten gründet, auch noch von Wichtigkeit. Allein, man wird einwenden: Wenn es kein Glaubensartikel ist, daß ein canonisierter Heiliger gewiß heilig ist, so kann er es vielleicht nicht seyn. Noch mehr können jene, die in Particularkirchen verehret werden, keine Heilige seyn. Die Verehrung könnte also keinen Gegenstand haben. Soll die Kirche nicht lieber gar alle Verehrung und Anrufung der Heiligen verbiethen, als die Gläubigen der Gefahr aussetzen, nichts zu verehren, oder vielleicht gar Höllenbrände um Hülfe anzurufen? Allein muß man dann eben eine mathematische, metaphysische, oder durch Gott selbst bezeugte Gewißheit haben, daß dieser ein Heiliger ist, wenn man ihn vernünftig anrufen will?

will? Wir verehren unsre Väter, unsre Regenten, und wir haben doch nur eine moralische auf pur menschliche Zeugnisse gegründete Gewißheit, daß sie unsre rechtmäßige Väter, und Regenten sind. Wenn also das Zeugniß der Kirche über die Heiligkeit nicht so unumstößlich gewiß wäre, als jenes Zeugniß, welches sie über die Offenbarung ableget, so wäre es doch unvernünftig, selbiges, wenn es allgemein ist, zu verwerfen, und an der Heiligkeit eines Canonisierten zu zweifeln. Aber wir wollen setzen, der Heilige sey nicht heilig, den man anrufet, er leide sogar in der Hölle. Das Uebel wäre nicht sogar bedeutend, daß man darum die Verehrung, und Anrufung der Heiligen, die außer diesem Falle heilsam, und nützlich seyn kann, sogleich ganz abstellen soll. So ein Verehrer würde sich zwar in dem unmittelbaren Gegenstande seiner Verehrung, nämlich in dem Heiligen irren. Das wäre ein blos materialischer Irrthum. Aber der mittelbare Gegenstand bliebe doch gewiß, und der nämliche. Unsre Verehrung, die wir den Heiligen erweisen, bleibt niemal bey diesen stehen. Sie geht auf Christum selbst, den wir in den Heiligen verehren. So ein Mensch verehrte also doch Christum, er setzte sein Vertrauen auf dessen Verdienst, wenn er auch in diesem gewiß recht seltenen, und, wenn von der ganzen Kirche die Rede ist, unmöglichem Falle, sich durch einen Bösewicht an ihn wendete. Ein König wird gewiß darüber nicht böse, wenn ein Unterthan einen Menschen, den er aus einer unüberwindlichen

lichen Unwissenheit für einen Liebling des Königes hält, verehret, wenn er es gleich nicht ist. Er weiß ja, daß die ganze Verehrung doch nur auf ihn ziele. Was eben dieser Gelehrte S. 446. von der Fürbitte der Heiligen durch ihre opera supererogatoria vorbringt, ist bey uns Schulmeynung, und nicht Glaubenslehre. Ich finde also überflüßig, seine fade Spöttereyen darüber zu beantworten. Vielweniger muß ich die Heiligen wegen der Rachgierde, oder dem Geize vertheidigen, die ihnen Mosheim andichtet, weil sie ein Wohlgefallen an prächtigen Kirchen tragen, und sich an ihren Beleidigern rächen. So etwas sollte man uns wirklich nicht vorwerfen. Wir glauben, daß den Heiligen unsre Opfer gefallen, aber nur wenn sie mit reinem Herze dargebracht werden. Diese Opfer sind nur redende Ausdrücke unserer Gesinnungen. Was kann sich der verherrlichte Gerechte noch um Gold, und Silber bekümmern? Aber ein von Vertrauen auf Christi Verdienste gefülltes Herz muß ihm, wie dem Heilande selbst gefallen. Ich will gerne zugeben, daß mancher Christ nur mechanisch sein Opfer in den Stock wirft, daß er sich auf ein reiches Geschenk an den Heiligen verläßt, ohne im Herzen die nöthige Gesinnungen damit zu verbinden. Aber da saget auch die ganze Kirche, daß er fehle. Eben so wenig ist es abgeschmackt zu sagen, daß sich die Heiligen rächen, wenn man nur das Wort so nimmt, wie wir es nehmen. Kein Protestant wird sagen, daß es Gott gleichgültig sey, ob man seine

Freunde lästere, oder ehre. Gott strafet also diejenigen selbst, welche einen, den sie für heilig halten, oder aus einem nichtigen Vorwande nicht dafür halten, freventlich entehren. Die Heiligen rächen sich also durch Gott, ohne daß ein Rachgierde dabey unterlaufe. Hiermit will ich aber so wenig, als Fleury, auf den sich Mosheim beruft, allen elenden Legendenmährchen, die von der Rache der Heiligen erzählen, das Wort reden.

§. 20.

Der nämliche Theolog schreibt im angeführten Buche S. 449. folgendes: **Das Concilium von Trient hat in der fünf und zwanzigsten Seßion von dieser Anrufung gehandelt. Allein es ist über die wichtigsten Dinge, die bey dieser Materie zu erörtern sind, weggegangen. — Es erkläret sich nicht deutlich, ob die Anbethung der Heiligen ein Glaubensartikel sey. Es saget nur, es sey gut, und rathsam, die Heiligen anzurufen. Nach diesen Worten sollte es scheinen, daß die Väter dieselbe nicht für nothwendig angesehen hätten. Allein, sie geben doch die Meynung derer, welche lehren, daß die Heiligen nicht anzurufen sind, für eine gottlose Meynung aus. — Ist diese Meynung gottlos, so muß die Anrufung der Heiligen ein Glaubensartikel seyn. Nach der Profeßione Fidei des Papstes Pius, des Vierten, muß man auch schwö-**

ren, daß man glauben will, daß die Heiligen anzurufen sind. Ist dieselbe eine gleichgültige Sache, warum soll man sie beschwören? Das Uebrige, was er von Anbethung der Heiligen hinzusetzet, glaube ich oben schon hinlänglich beantwortet zu haben, oder bin es nicht schuldig zu beantworten (§. 4. Anmerk.) (§. 10. Anmerk.).

Antwort. Das Concilium redet deutlich genug. Es saget: Bonum atque utile esse, suppliciter eos invocare, es sey gut, und nützlich die Heiligen bittweise anrufen; denn gerade das wollten die Väter entscheiden, und mehr nicht. Es ist also kein Glaubensartikel, den die Kirche entschieden hat, daß man die Heiligen unter der Gefahr sonst seine Seligkeit zu verlieren, anrufen muß. Es ist aber ein Glaubensartikel, daß es gut, und nützlich sey, sie anzurufen. Ich habe dieses gezeiget. Folglich ist die Meynung derer, welche lehren, daß die Heiligen nicht anzurufen sind, eine gottlose Meynung; denn derjenige ist gottlos, welcher der Kirche in dem widerspricht, was sie für gut, und nützlich erkennet. Es ist gottlos, die Verehrung der Heiligen für eine Abgötterey ausgeben, oder sagen, sie streite mit dem Worte Gottes, und der Ehre des einzigen Mittlers, oder es sey thöricht, die in dem Himmel regierenden Heiligen zu bitten. Gesetzt nun, es ließe sich aus der Tradition gar nicht erweisen, daß man in der ersten Kirche schon die Heiligen angerufen habe, welches doch die Väter von Trient mit Recht läug-

läugnen; gesetzt, Christus, und die Apostel hätten nirgends ausdrücklich gesagt, wie es doch die Protestanten zu verlangen scheinen, daß es gut, und nützlich sey, die Heiligen anzurufen. Die Kirche hat dessentwegen doch entscheiden können, was sie entschieden hat. Es ist der Schrift gemäß, daß man die Heiligen verehre (§§. 5. 6. 7.). Nach der Schrift ist es sehr wahrscheinlich, daß sie unsre besondern Bitten erkennen (§. 11.). Ja, dieß ist nicht einmal nothwendig (§. 12.). Sie bitten für uns, und können bitten (§§. 13. 14.). Es verherrlichet das Verdienst Christi selbst, wenn wir sie bitten (§. 17.). Hat nun die Kirche nicht die Macht, eine Sache, die sie aus so richtigen Gründen für gut, und nützlich erkennet, ihren Kindern anzupreisen, und jene als gottlos zu erklären, die ihr hierinn widersprechen, und sie selbst zuvor als eine gottlose Schänderinn der Ehre Christi ausschreyen? (§. 10. Anmerk.) Was von der Beschwörung dieser Lehre in der Glaubensbekenntniß gesagt wird, ist eben so zu erklären. Pius saget nicht, daß man die Heiligen anrufen müsse, so, daß man sonst lediglich kein Katholik seyn kann, sondern er verlanget, man solle glauben, und bekennen, daß die Heiligen anzurufen seyn, weil nach dem Concilium von Trient diese Anrufung gut und nützlich ist. Diese Lehre der Kirche ist an sich nicht gleichgültig, sondern für die Gläubigen wichtig. Also kann man dem, der das Bekenntniß ableget, auftragen, dieses zu beschwören. Er beschwöret nichts weiter, als

 daß

daß er das für gut, und nützlich halte, was das Concilium dafür ansieht, und daß es löblich sey das zu thun, was gut, und nützlich ist.

§. 21.

Jetzt wollen wir einen andern Gegner vor uns nehmen, dem man immer in den Streitigkeiten mit den Katholiken ein Uebergewicht über uns beygeleget hat. Ein sonst ziemlich unpartheyischer Herr Protestant hat mir ihn besonders als unwiderleglich angerühmt. Es ist der Herr Kanzler Pfaff, der seine sogenannte **bündige Antwort auf die zwölf Briefe des Pater Scheffmachers** herausgegeben. Dieser schreibt also in der Beantwortung des vierten Briefes aus den sechs letztern: Der Vortrag dieser Lehre, das nämlich die Anrufung der Heiligen nur gut, und nützlich, nicht aber unumgänglich nöthig sey, ist der allgemeinen Gewohnheit der römischen Kirche zuwider. Der Lehrunterricht der Versammlung zu Trient sagt ausdrücklich, wir **müssen** die heilige Jungfrau Maria anrufen. Es sey in der Kirche eine ausgemachte Sache, daß man die Heiligen anrufen **müsse**. Catechis. Rom. P. IV. c. 5. Ergo nos assidue misericordiæ matrem, & fidelis populi advocatam invocare debemus.

Antwort. Das Wort **müssen** bezieht sich nur auf den Nutzen, den die Fürbitte Mariä bringt, und will nichts weiters sagen: Als, weil ihre Fürbitte so nützlich ist, müssen wir trachten

uns

uns selbe zu Nutzen zu machen. Aus der Zusammenhaltung aller Worte der achten Frage läßt sich sonst gar nichts schließen. Wer aber den Nutzen einer Sache anrühmt, behauptet dadurch noch keine Nothwendigkeit derselben.

§. 22.

Kann man denn als ein guter Katholik das Ave Maria, und die Anrufung der Heiligen in der Messe, an den Festen der Heiligen, bey den Umgängen, und wenn man das Brevier bethet, ohne Sünde unterlassen?

Antwort. Entweder ist die Frage von gemeinen Katholiken, welche keine Würde in der Kirche bekleiden, oder von solchen, welche zu den Dienern der Kirche gehören. Die erstern können auf ihre eigene Gefahr gar kein **Ave Maria** bethen, und keinen Heiligen anrufen, wenn sie sich stark genug dünken, daß sie keines Fürbitters bey Gott nöthig haben, so lange sie andere, die ihr Vertrauen auf die Heiligen setzen, nicht verdammen, und der Kirche glauben, daß das Anrufen der Heiligen nützlich sey. Mittel, die von Gott selbst zur Heiligung nicht vorgeschrieben sind, nöthiget die Kirche niemanden zu gebrauchen. Ganz etwas anders ist es mit den Dienern der Kirche. Wer freywillig in diesen Stand treten will, der verspricht auch alle Pflichten so zu erfüllen, wie es die Kirche vorschreibt. Er will die Messe lesen, und das

Brevier bethen, welche für jeden Tag von der Kirche verordnet sind. Hält er sein Versprechen nicht, so machet er sich des Ungehorsams schuldig, und sündiget.

§. 23.

Es ist falsch, daß die römische Kirche nur lehre, man müsse die Heiligen in eben demselben Geiste der Liebe, und nach Maßgabe der brüderlichen Gemeinschaft bitten, wie man von unsern noch auf Erde lebenden Brüdern Hülfe, und Fürbitte begehre. Die Beweise davon sind: 1mo Bittet man die Heiligen fußfällig. — Verehret man denn die noch lebenden Brüder auch auf eine solche gottesdienstliche Art?

Antwort. Ich habe bereits erinnert, daß die äußerlichen Zeichen der Verehrung nichts entscheiden, sonst müßte man den König und Gott auf die nämliche Weise verehren, weil man vor beyden die Kniee beuget. Wir werfen uns vor lebendigen Menschen nicht nieder, wohl aber vor den Heiligen. Wir wollen dadurch nur sagen, daß wir noch mehr auf Heilige vertrauen, welche schon in der Glorie befestiget sind, als auf andre, die noch auf der Welt streiten. An eine Anbethung denket niemand. Die Art aber, unsre Gesinnungen auszudrücken, muß uns frey stehen, so lange die äußerliche Zeichen des Ausdruckes gleichgültig sind, und eine Erklärung dem Misverstande vorbeuget.

§. 24.

2do Bittet man in der römischen Kirche die heilige Jungfrau Maria, und die Heiligen nicht nur um ihre Fürbitte bey Gott, sondern auch um die wirkliche Gebung zeitlicher, geistlicher, und ewiger Güter, sogar mit dem Ausdrucke: **Erbarme dich unser.** Die bündigste, und schlechterdings unwidersprechliche Beweise hievon kann man nachschlagen bey **Chemnitz, Dalläus, Jurieu.**

Antwort. Ich muß es gestehen, daß ich von diesen unwiderleglichen Männern keinen besitze. Wenn sie aber keine stärkere Proben, als Herr Pfaff hier summarisch anführt, vorbringen, so hat ihr ganzes Geschreibe nichts auf sich. Wir bitten die Heiligen, daß sie uns helfen sollen, glauben aber gar nicht, daß sie uns von sich selbst helfen können. Sie sollen nur unsre Fürbitter seyn. Diejenigen, die sich die Sache anders vorstellen, müssen glauben, daß sie unsre Gesinnungen besser einsehen, als wir sie selbst wissen. Wir, indem wir einen Heiligen sagen: **Erbarme dich unser, gieb mir dieses geistliche, oder zeitliche Gut**, verlangen nur, der Heilige soll es uns von Gott zuwegen bringen. Ja dieser Ausdruck ist sogar allemal unächt, und kömmt in Kirchenlitaneyen niemal für. Darinn heißt es nur: **Bitt für uns.** Will man uns denn nach tausendfachen Erklärungen doch noch eine andre Meynung aufbürden? Man könnte

doch nur höchstens daraus schließen, daß einige Katholiken nicht bestimmt genug redeten. Aber nachdem die Kirche die wahre Lehre zu predigen befiehlt, soll man über solche Kleinigkeiten weggehen. Es hält unendlich schwerer, als sich ein protestantischer Lehrer an seinem Schreibpulte, oder auf dem Katheder einbildet, alles gleich so anzuordnen, und auszuführen, daß niemand eine Klage darüber zu führen hätte. Wie Feste, Messen, Altäre, Opfer zu Ehren der Heiligen verstanden werden müssen, ist schon oben erläutert worden. Wenn wir den Heiligen Wunderwerke zuschreiben, so glauben wir nur, daß sie Gott auf die Bitte der Heiligen, oder zur Vergrößerung ihrer Ehre ohne ihr Zuthun wirket.

§. 25.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Vergebung der Sünden in der gemeinen Lossprechungsformel den Verdiensten der heiligen Jungfrau Maria, und aller Heiligen zugesprochen werde. Wenn dieß also ist, so verdienen sie ja die Vergebung der Sünden.

Antwort. Wir behaupten selbst mit den Protestanten, daß die Sünden nur allein um der Verdienste Christi willen vergeben werden; wünschen aber, und bitten dabey, daß uns die Verdienste der Heiligen dazu verhelfen sollen, daß wir der von Christo geleisteten Genugthuung theilhaftig werden. Ora pro nobis sancta Dei geni-

genitrix, sagen wir, ut digni efficiamur promissionibus Christi: **Bitt für uns heilige Gebährerinn Gottes, damit wir würdig gemacht werden, an den Verheißungen Christi Theil zu nehmen.** Die Apostel, da sie den Christen die durch Jesum erlangte Nachlassung der Sünden verkündigten, da sie lehreten, wie man sich selbiger theilhaftig machen könnte, halfen ihnen zur Erlangung der Vergebung. Die Heiligen im Himmel ermuntern uns durch ihre Beyspiele diese Vergebung zu suchen. Und dieß schadet der Genugthuung Christi nichts. Wird es schaden, wenn sie für uns bitten, daß wir derselben theilhaftig werden? Die Heiligen haben durch ihre Tugenden bey Gott sich so in Gnaden gesetzet, und so würdig gemacht, daß sie verdienen mit ihren Fürbitten erhöret zu werden. Wir vergleichen also das Verdienst Christi und der Heiligen gar nicht miteinander, wenn wir auch beyde zugleich nennen. Jenes giebt die Nachlassung, und dieses hilft, damit wir sie erhalten. Nun ist es mir gleichgültig, ob man die Heiligen Mittler, oder Fürbitter nennen will, wenn man die Sache nach dieser Erklärung nimmt. Beyde Namen kommen in unsern Schriften, und Reden vor. Es ist eine eitle Wortklauberey, wenn man aus dem Worte **Mittler** schließt, wir machten die Heiligen Christo gleich, nachdem wir tausendmal das Gegentheil gesagt haben.

§. 26.

Die Lehre der Katholiken ist wider die gesunde Vernunft. Erst will er dieses daraus beweisen, weil die Heiligen allwissend, und allgegenwärtig seyn müßten, und weil es abgeschmackt ist, Gott zuerst zu bitten, damit er die Heiligen erleuchte, auf daß sie für uns bitten. Dieß ist alles schon beantwortet worden. Er fährt aber so fort: Viele tausend Menschen rufen alle Augenblicke die heilige Jungfrau Maria, und die Heiligen an, welche mithin auf unzählige Gebethe, die man an sie thut, aufmerken, und in eben demselben Augenblicke ihre Fürbitten für unzählige Menschen bey Gott einlegen müssen. Man beunruhiget nicht nur die Heiligen, und störet sie in ihrer Ruhe, sondern überhäuft sie auch so sehr, daß ihre Aufmerksamkeit, die gleichwohl endlich ist, zu der Menge der Gebethe, die an sie ergehen, unmöglich mehr hinlänglich seyn kann; indem allein Gott wegen seiner unendlichen Allwissenheit das Vermögen hat, die Gebethe zu erhören, die man im Himmel, und auf Erden an ihn thut.

Antwort. Fürs erste folget noch keine Allwissenheit der Heiligen daraus, wenn sie gleich alle an sie gerichtete Bitten erkennen. Es werden ihnen darum doch noch Millionen Dinge unbekannt seyn können, deren Erkenntniß ihnen Gott gar nicht, oder nur dunkel mittheilet, weil ihre Glückseligkeit davon nicht abhängt. Hernach

nach müssen wir von unsern noch in dem Leibe eingeschlossenen Seelen keinen Schluß auf verklärte Seelen machen. Ohne Zweifel sind wir jetzt nicht im Stande die Wesenheit Gottes so zu erkennen, wie wir sie einmal in dem Himmel erkennen werden. Es läßt sich gar nicht erweisen, daß eine Seele in dem Himmel nicht zwey Dinge (und folglich auch hundert, und tausend) zugleich erkennen könne, weil wir es hienieden noch nicht können. Ueberhaupt ist uns der Zustand jener verklärten Seelen viel zu unbekannt, als daß wir so zuversichtlich sagen dörften, es sey gegen die Vernunft, den Heiligen die Erkenntniß mehrerer Dinge zugleich zuzuschreiben. Es kann ein Theil ihrer fortwährenden Glückseligkeit seyn, daß sie Gott jeden Augenblick alles das erkennen läßt, was im Himmel und auf Erde eine Beziehung auf sie hat, weil es doch zu ihrer zufälligen Glückseligkeit vieles beytragen kann, wenn sie einsehen, daß der Name Jesu Christi, und das Vertrauen auf ihn durch sie noch immer auf der Erde verbreitet werde; indem sie sich durch ihre Tugenden bey den Menschen in so ein Ansehen gesetzet haben, daß man sich durch sie an Christum wendet. Allein man lasse mir nur zu, daß die Heiligen geschwinder denken können, als wir auf der Erde, so fällt schon die ganze Schwierigkeit weg. Ich muß hier aus der Philosophie mich vertheidigen, weil man aus der Vernunft gegen mich streitet. Wenn wir die Theilbarkeit der Zeit ins Unendliche zugeben müssen, so ist es unglaublich, daß zwo, oder drey

Handlungen der Menschen gerade in dem nämlichen unendlich kleinen Zeittheilchen geendiget werden, oder vielmehr in dem nämlichen Augenblicke. Eine Secunde hält 60 Terzen, 3600 Quarten, 216000 Quinten. Kaum werden zu gleicher Zeit mehrere Bitten an einen Heiligen gerichtet werden. Eine jede Quinte ist aber noch bis ins Unendliche theilbar. Sollten also alle 216000 Bitten in die nämliche Quinte zusammen treffen, so ist es doch unglaubbar, daß sie gerade alle in dem nämlichen Augenblicke aus den unendlichen Augenblicken dieser Quinte geendiget werden sollten. Ja es ist nicht einmal wahrscheinlich, daß zwo Bitten gerade in dem nämlichen Augenblicke zusammen treffen. Gelangen sie aber nach und nach zur Kenntniß des Heiligen, und vermag dieser fertiger zu denken, als wir, so kann seine Aufmerksamkeit hinreichend seyn, alle diese Bitten einzusehen. Daß ihn das beunruhigen werde, sorget man überflüßig. Das Denken, und Erkennen ist einem Geiste natürlich. Nur muß man sich die Fürbitte, welche der Heilige nach der Erkenntniß der Bitte einleget, nicht gar zu materiel denken, als wenn der Heilige bey jeder Bitte neuerdings von seinem Throne aufstehen, sich vor Gott niederwerfen, und eine Rede an ihn halten müßte. Das bloße Erkenntniß des Willens, und der menschenfreundlichen Gesinnungen eines Heiligen ist schon eine Fürbitte bey Gott. Und das beunruhiget die Heiligen wohl nicht.

§. 27.

Die Anrufung der Heiligen ist gegen die heilige Schrift. Es. 8, 19. heißt es: **Soll man denn die Todten für die Lebendigen bitten? Soll nicht ein Volk seinen Gott bitten?**

Antwort. Ich habe niemal geglaubt, daß die Protestanten im Ernste auf gewisse Schriftstellen sich beriefen, aus welchen sie die Unmöglichkeit der Erkenntniß der Heiligen von Dingen auf der Erde, oder die Unzuläßigkeit ihrer Anrufung beweisen wollten. Ihre Texte passen gar nicht auf unsre Streitigkeit. Weil man sie aber dennoch immer anführt, als wenn sie für uns schrecklich wären, will ich sie beantworten. Der Prophet saget in dieser Stelle: Wenn man euch sagen wird: Erholet euch bey Wahrsagern und Zeichendeutern Rathes, so antwortet: Was gehen mich die Todten an? Muß nicht jedes Volk seinen Gott bitten? Ich setze hier die ganze Stelle paraphrasiert her: Wenn Ruchlose sehen werden, daß sie euch nicht zum Vertrauen auf assyrische Waffen verleiten können, so werden sie euch auffordern, euch bey Wahrsagern, und Zeichendeutern, die durch ein leises Murmeln antworten, Raths zu erfragen. Sprecht zu ihnen: Alle Völker nehmen ihre Zuflucht zu ihren Göttern; sollen wir unsern Gott, der uns, und allem das Leben gab, vorbeygehen, um bey todten Götzen Rath einzuholen? So giebt Simon Grynäus diese Stelle, ein unverdächtiger Ausleger in die-

sem Stücke, weil er kein Katholik ist. Die Todten also, die man nicht bitten soll, sind die Götzen. Reimt sich diese Stelle auf die Anrufung der Heiligen? Ja! nach der Modesprache der Protestanten, welche die Heiligen Götzen der Katholiken nennen. Wie unbillig, habe ich gezeiget.

§. 28.

2. König. 2, 9. lesen wir, daß Elias vor seiner Himmelfahrt zu dem Elisa sagte: **Bitte, was ich dir thun solle, ehe ich von dir genommen werde.** Er glaubte also, wenn er von ihm genommen werde, könne er sein Gebeth nicht mehr hören.

Antwort. Gewiß eine wunderliche Art zu schließen! Elias will dem Elisäus noch eine Gnade zum Andenken hinterlassen. Also glaubte er darum nicht, daß er ihm in der andern Welt auch noch verhülflich seyn könne? Ich kann dir jetzt gleich eine Gnade erweisen, wenn du willst. Also bin ich dir hernach zu nichts mehr nütze? Läugnet darum Elias die Fürbitte der Heiligen, weil er noch im Leben helfen kann?

§. 29.

2. Kön. 22, 20. Sagt der Herr zu dem Könige Josias: **Ich will dich zu deinen Vätern sammeln, daß du mit Frieden in dein Grab versammelt werdest, und deine Augen nicht sehen alle das Unglück, das ich**

über diese Stätte bringen will. Also wissen die Heiligen nichts von dem, was bey uns vorgeht.

Antwort. Von der Erkenntniß der Uebel, welche über Juda kommen würden, kann hier unmöglich die Rede seyn. Josias wußte schon aus diesen Worten, daß nach seinem Tode ein großes Unglück über Juda kommen würde. Und da wir durch den Tod gewiß jene Kenntnisse nicht verlieren, die wir auf der Welt hatten, so brachte er diese Erkenntniß mit sich in die andre Welt hinüber. Es macht doch gewiß eine Art von Glückseligkeit der Heiligen aus, wenn sie die Wege erkennen, wie Gott diese Welt regieret, wie er bald an Ruchlosen seine Gerechtigkeit, bald an andern seine Barmherzigkeit äusſert. Ich sehe also gar nicht ein, warum Josias die erworbene Wissenschaft eines über Juda nach seinem Tode hereinbrechenden Uebels durch den Tod sollte verlohren haben: **Und deine Augen nicht sehen das Unglück**, kann also nicht heißen: **Damit du nichts von dem Unglücke wissen sollst**, sondern sehr natürlich wollen sie nur sagen: Dich Josias für deine Person, weil dein Herz bey meinen Drohungen weich geworden, — — will ich zu Grabe kommen lassen, ehe du alle Verwüstungen wirst sehen können, die ich über diesen Ort, und seine Bewohner bringen werde. Wo ist hier auch nur eine Sylbe von der Erkenntniß der Heiligen nach dem Tode?

§. 30.

§. 30.

Job 14, 21. Der Mensch stirbt, und geht dahin. Sind seine Kinder in Ehren, das weiß er nicht, oder ob sie gering sind, das wird er nicht gewahr. Pred. 9, 5. Die Lebendigen wissen, daß sie sterben werden: Die Todten aber wissen nichts. Folglich sind den Heiligen die Zufälle auf dieser Erde unbekannt.

Antwort. Offenbar redet Job in der ersteren Stelle nicht von der Erkenntniß der Heiligen in dem Himmel. Er bewundert die göttliche Fürsorge für den Menschen. Er bittet Gott, daß er sich dieses ohnehin armseligen Geschöpfes erbarmen soll. Ein Baum, saget er, wenn er abgehauen wird, hat doch noch Hoffnung wieder hervorzusprossen: Aber der verstorbene Mensch, wenn er entblößet, und entkräftet ist, wo ist er? V. 12. Der Mensch, wenn er entschlafen, steht nicht wieder auf; bis die Himmel zermalmet werden, wird er nicht erwachen, noch aufstehen von seinem Schlafe. Hernach saget er, daß Gott die Hoffnungen der Menschen zerrinnen mache. Der Tod vereitelt sie alle. Er mag sich im Leben noch so viel bekümmert haben, seine Kinder zu Ehren zu bringen, und vor Unglück zu bewahren. Gott jagt ihn in der Mitte seiner Sorgen von der Erde weg: Seine Kinder gelangen zu Ehren, ihm ist es verborgen. Sie versinken im Elende, er weiß nicht, was ihnen

begegnet. Man muß also, wenn man alles zusammen hält, sagen, daß Job hier die Armseligkeit der Menschen, und die Nichtigkeit ihrer Sorgen schildere. Sie wissen es aller ihrer Sorgen ungeachtet doch nicht; ob ihre Kinder einmal unglücklich, oder glücklich seyn werden. Sive nobiles fuerint filii ejus, sive ignobiles; non intelliget. Es ist so ausgemacht noch nicht, daß diese Stelle von der Erkenntniß des Menschen nach dem Tode verstanden werden müsse. Doch wenn auch dieses wäre, redet Job nicht von solchen Menschen, deren eitle Hoffnungen Gott zu schanden machet. Das sind nun nicht die Heiligen, sondern die Verworfenen. Und diese wissen freylich nicht, was hier vorgeht, wenn sie es Gott nicht zu ihrer Strafe erfahren läßt. Nach beyden Auslegungen gehört diese Stelle gar nicht zur Streitigkeit wegen Anrufung der Heiligen. Grynäus giebt diese Stelle so: **Also machest du des Menschen Hoffnung zerrinnen; du überwältigst ihn für immer, und er fährt dahin; verstellt machst du sein Antlitz, treibst ihn als einen Unreinen weg; seine Kinder gelangen zu Ehren; ihm ists verborgen; sie versinken im Elende; er weiß nicht, was ihnen begegnet.**

Was die Stelle des Predigers betrifft, so passet sie hierher eben so wenig. Salomon will hier nur sagen, daß wir uns, so lange wir leben, befleißen sollen Gutes zu thun. Nachdem habe es damit ein Ende, weil die Handlungen

der Verstorbenen nicht mehr belohnet werden. Ich will die ganze Stelle hersetzen: V. 4. Niemand ist, der allzeit lebe, und der sich darauf verlassen könne. Besser ist ein lebendiger Hund, als ein todter Löwe. Die Lebendigen wissen, daß sie sterben werden. Die Todten aber wissen nichts mehr, noch haben sie ferner einen Lohn; denn ihr Gedächtniß ist der Vergessenheit übergeben. Ferner ist hier von einem Wissen die Rede, das sich auf den Verstorbenen bezieht, und ihn selbst angeht, nicht aber von einer Erkenntniß der Dinge, die mit andern Menschen sich zutragen. Es mag dieses Wissen seyn, was es auch will, so taugt es zu keinem Beweise gegen uns.

§. 31.

Die Kirche des alten Bundes bethete folgendermaßen zu dem Herrn: **Du bist unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennet uns nicht.**

Antwort. Weder Abraham, noch Jakob konnten ganz unwissend über ihre Nachkömmlinge seyn. Und wenn sie nach der Meynung der Protestanten ihre Fürbitte für alle allgemein einlegten, so kann man doch nicht zweifeln, daß sie für die ihnen von Gott versprochene Nachkommenschaft besonders gebittet haben werden. Es ist mir auch nicht einmal begreiflich, daß sie Gott die Schicksale ihres Volkes, die annähernden Erfüllungen seiner Verheißung, die wun-

derbaren Anordnungen, die er zur Erreichung seines Zweckes machte, nicht sollte haben erkennen lassen. Die alte Kirche wollte also mit ihrem Gebethe nichts anders sagen: Abraham, und Jakob sind unsre Väter nicht, auf die wir uns verlassen, und von denen wir Hülfe hoffen. Du o Herr allein bist unser Vater. Abraham weiß von uns nichts, d. i. er hilft uns nicht; denn nicht selten heißt in der Schrift **einen nicht wissen** soviel, als sich dessen nicht annehmen. Endlich kann in allen den angeführten Texten die Rede nur von der natürlichen Wissenschaft der Verstorbenen seyn. Aus sich selbst wissen sie freylich nicht, was auf der Unterwelt geschieht. Aber können sie es aus einer besondern Erleuchtung Gottes nicht wissen? Daß diese Platz habe, ist oben gezeiget worden.

§. 32.

Wenn die Engel unser Gebeth wissen, so folgt noch nicht, daß es die Heiligen auch wissen. Die Engel sind bey uns gegenwärtig. Aber die Heiligen sind abwesend. Sie sind nicht zu unserm Dienste verordnet, wie jene.

Antwort. Christus saget Luk. 15, 10. **Also auch, sage ich euch, wird Freude seyn vor den Engeln Gottes über einen Sünder der Buße thut.** Hat jeder Mensch einen Engel, der zu seinem Dienste bestimmet ist, so ist ihm nur dieser Engel allein gegenwärtig,

nur dieser allein kann wegen seiner Gegenwart wissen, daß sein Pflegekind Buße thut. Und doch freuen sich die Engel Gottes, alle Engel darüber. Woher erfahren es denn die übrigen? Die Gegenwart kann hier die Ursache ihres Wissens nicht seyn. Saget es ihnen der Schutzgeist des Büßers? Woher kann man dieses beweisen? Ist es nicht viel natürlicher, wenn wir sagen, Gott lasse den ganzen Himmel an der Freude Theil nehmen, die er über die Ausbreitung seines Reiches hat? Wie dieses die Engel durch Gott erfahren (die Art der Bekanntmachung läßt sich von uns, die wir den Himmel so wenig kennen, unmöglich bestimmen) eben auf diese Weise erfahren es auch die Heiligen, da ich schon öfters angemerket, daß es ihnen gewiß zur größten Freude gereichet, wenn sie die Verherrlichung des göttlichen Namens auf der Erde erkennen, wozu sie uns das schönste Beyspiel hinterlassen haben.

Was Herr Pfaff noch weiter aus der Tradition gegen die Anrufung der Heiligen vorbringt, darauf kann ich mich jetzt nicht einlassen, so wenig ich alle Beweisgründe, derer sich der P. Scheffmacher bedient hat, vertheidigen will. Es ist mir genug, daß ich oben gesaget habe, die Kirche könne eine an sich gute, und nützliche Gewohnheit, wie die Anrufung der Heiligen ist, billigen, und sie den Gläubigen anpreisen, wenn sie gleich nicht von einer göttlichen Einsetzung herkäme, und sogar im Anfange da und dort Widerspruch gelitten hätte. Sie kann und muß auch

auch denen widersprechen, die sie hierinn tadeln, und wohl gar einer Abgötterey beschuldigen. Uebrigens wäre es mir leicht, auch alle aus der Tradition von Herrn Pfaffen hergenommene Gegenbeweise zu beantworten, wenn ich nicht fürchtete gar zu weitläuftig zu werden. Dieß soll also von Verehrung, und Anrufung der Heiligen genug seyn.

Zweytes Hauptstück.

Von Verehrung der Reliquien der Heiligen.

§. 33.

Die katholische Kirche pflegt auch die Ueberbleibseln der Heiligen, die man Reliquien nennet, zu verehren. Man versteht unter diesem Worte Theile ihrer Leiber, als Gebeine, Zungen, Haare rc. ihre ehemaligen Kleidungsstücke, oder andre Dinge, derer sie sich auf der Erde bedienet haben. Allein unsre Glaubensgegner glauben nirgend sicherer, als in diesem Stücke Merkmaale der Abgötterey zu finden. Ich gebe vorläufig gerne zu, daß viele Katholiken sowohl in der Auswahl der Reliquien nicht immer die nöthige Fürsicht, als in Verehrung derselben die nöthigen Schranken beobachtet haben.

Bey Gelegenheit der Kreuzzüge, der Wallfahrten nach dem gelobten Lande, wurde unser Europa mit vielen falschen Reliquien versehen. In jenen finstern Zeiten gieng mancher ehrliche Deutsche nach Jerusalem, und suchte in der frommen Einfalt seines Herzen einen geistlichen Schatz für sich, seine Kirche, oder sein Kloster mit sich heim zu bringen. Es gab Betrogene, und Betrüger, die sich nicht lange darum bitten ließen. Den Griechen war besonders, wenn sie Geld sahen, alles feil; und sie wußten aus allem alles zu machen. So bekamen wir so viele Leiber der unschuldigen Kinder, so außerordentliche große Kreuzpartikel, Holz von der Wiege, und Krippe Christi, Krüge von der Hochzeit zu Cana, Steine, mit welchen der heilige Stephan zu tod geworfen worden ꝛc. Man stahl sich bey uns heraußen die Leiber der Heiligen, oder gab zu Hause vor, sie gestohlen zu haben, man verkaufte wissentlich falsche Reliquien, u. d. g. m. Alles dieses läßt sich nicht läugnen; die Geschichte giebt die unstreitigsten Beweise davon. Da auch die Verehrung der Reliquien manchmal nicht zwar abgötterisch, sondern abgeschmackt, lächerlich, und übertrieben war, ist eben so gewiß, und ich will hier die Einfalt unserer es bey alledem gutmeynenden Voraltern nicht verspotten, indem ich Beyspiele davon anführe. Es fragt sich hier nur, ob die Verehrung der wahren Ueberbleibseln der Heiligen an sich nicht anständig, löblich, und nützlich sey? Alle Nebenstreitigkeiten über die Aechtheit der Reliquien,

ihre

ihre Prüfung, über den sogenannten Reliquienhandel rc. gehen mich nichts an.

§. 34.

Ueberbleibseln eines Heiligen verehren, heißt, denselben eine äußerliche Ehrerbiethung erzeigen, um dadurch seine Hochschäzung gegen den Heiligen selbst, auf den sie sich beziehen, an den Tag zu legen. Die äußerliche Ehrerbiethung wird durch verschiedene Zeichen ausgedrückt, die wieder nur das bedeuten, was sie nach dem Willen dessen bedeuten sollen, der sie braucht, weil sie nur willkührliche Zeichen sind. Wir knieen vor den Reliquien nieder, oder machen ihnen eine Reverenz, wie wir es auch vor Menschen thun. Wir räuchern ihnen, wie in unsrer Religion auch bloßen Menschen, Geistlichen, und Layen bey einem Hochamte geräuchert wird. Man sezt sie auf die Altäre, und kein Altar darf ohne Reliquien seyn. Wir fassen sie oft in Silber und Gold, tragen sie am Leibe, küssen sie, lassen uns in Krankheiten damit berühren rc. Alles dieses heißt in die Religionssprache übersezet: Ich erniedrige mich vor dir, o Heiliger, dessen Reliquien ich hier vor mir habe, weil ich einsehe, wie sehr du über mich durch deine vor Gott gesammelte Verdienste, und die dir von ihm geschenkte Herrlichkeit erhaben bist. Dieses äußerliche Räuchern ist ein sinnliches Bild meines innerlichen Gebethes, das ich zu dir aufsteigen lasse, und das du als einen

Wohlgeruch für den Thron Gottes bringen sollst. Gleichwie du in dem Himmel an dem Reiche Gottes Theil nimmst, und in der Unterwerfung unter ihm regierest, so stelle ich dich hier auch auf den Altar zu dem Wohnsitze Gottes hin, den er sich unter den Menschen errichtet hat. Diese deine Reliquien, die ich auf dem Altare erblicke, sollen mich, wie die ersten Christen, da sie bey den Gräbern der Märterer ihren Gottesdienst hielten, an deine Tugenden, an deine Standhaftigkeit in dem Glauben erinnern, und zu deiner Nachfolge ermuntern. Und um mir den Eindruck davon allezeit lebhaft zu erhalten, trage ich einige dieser Reliquien bey mir, damit das Andenken an sie allezeit erneuert werde, so oft ich sie sehe, oder fühle. Ich habe sie in Silber fassen lassen; nicht weil ich glaube, daß dir an Silber etwas gelegen sey, sondern weil das das Kostbareste ist was ich habe, und ich meine Hochschätzung gegen dich auf die überzeugendste Art zu erkennen geben möchte. Der Kuß ist ein Ausdruck der Liebe, und Freundschaft. Ich küsse deine Reliquien, weil ich weiß, daß du durch das Band der Liebe noch mit mir verbunden bist, und ich mich derselben würdig zu machen suche. Da ich aber eben von einem leiblichen Uebel geplagt bin, hast du sogleich Gelegenheit, eine thätige Liebe gegen mich zu erweisen. Befreye mich durch deine Fürbitte von demselben. Ich weiß, daß in den Reliquien selbst keine Kraft ist, die mich heilen könnte. Ich berühre mich aber doch mit denselben, um durch dieses äußer-

liche

liche Zeichen mein innerliches Vertrauen auf dich zu beweisen. Welch eine Weitschweifigkeit, wird man sagen? Man apostrophieret freylich nicht immer die Heiligen so, wenn man ihnen diese äußerlichen Zeichen der Ehrerbiethung erweiset. Im Grunde aber will man doch dieses damit sagen.

§. 35.

Es ist anständig, die Reliquien der Heiligen zu verehren, oder (§. 34.) bey Erblickung der Ueberbleibseln durch äußerliche Zeichen der Ehrerbiethung seine Hochschätzung gegen den Heiligen wegen seinen geistlichen Vorzügen zu beweisen; denn wäre dieses nicht anständig, so müßte entweder die innerliche Hochschätzung der Heiligen verwerflich seyn, welches nachdem, was im ganzen ersten Hauptstücke gesagt worden, falsch ist, oder in den Zeichen der Ehrerbiethung etwas Unanständiges vorkommen. Aber auch dieses ist falsch. (§. 34.)

§. 36.

Es ist nützlich, die Reliquien der Heiligen zu verehren; denn, wenn die Verehrung, und Anrufung der Heiligen selbst nützlich ist, wie ich es erwiesen, so folgt unmittelbar daraus, daß es die Verehrung der Reliquien auch sey. Was uns immer kräftig, und nachdrücklich an die Heiligen erinnern, und ermuntern kann, sie anzurufen, das ist nützlich als Mittel zum Zwecke. Das thun aber die Reliquien. Ihr Ansehen er-

innert mich des Heiligen, von dem sie herkommen, seiner Verdienste, und Herrlichkeit vor Gott, und beydes erwecket bey mir Vertrauen, daß ich durch ihn bey Gott leichter Hülfe finden könnte. Also mit Ehrfurcht und Vertrauen gegen ihn erfüllet, drücke ich beydes durch äußerliche Zeichen aus, die ich vor den Reliquien verrichte. Es ist diese Art, sich das Andenken werther Personen zu erhalten, und immer aufzufrischen so natürlich, daß die Menschen allezeit darauf verfallen sind. Wenn man voneinander scheidet, hinterläßt man sich etwas zum Angedenken. Eine Kleinigkeit, von einer werthen Hand empfangen, ist für uns insgemein etwas sehr Kostbares, das wir gegen etwas anders von weit größerm innern Werthe nicht vertauschen möchten. Wir zeigen sie in der Entzückung andern vor: **Sehet da, das ist ein Buch von meinem Freunde, er hat mit eigener Hand seinen Namen eingeschrieben, das ist die Tabatier, die der König geführt, und mir geschenkt hat. — An diesem Tische, in diesem Zimmer hatte ich so viele vergnügte Stunden mit meinem Freunde; ich denke immer an ihn, wenn ich es betrette.** So gemäß ist es der menschlichen Natur, sich durch gegenwärtige Dinge an abwesende zu erinnern, wenn diese mit jenen in einer gewissen Verbindung stehen. Was aber bey blos zeitlichen Dingen so gute Wirkung machet, sollte man sich dessen zur Erlangung eines geistlichen Endzweckes in der Religion nicht mit eben dem Nutzen bedienen können?

Ich will setzen, ein Protestant sey vollkommen überzeuget, das Haus zu Loretto sey eben jenes, in welchem zu Nazareth das Wort Fleisch geworden; würde er es wohl als Christ ganz ohne alle Rührung betretten können? Würde er sich nicht der unendlichen Wohlthat Gottes erinnern, die der Herr da zu seinem Heile vollbracht hat? Würde ihn nicht ein heiliger Schauer überfallen, wenn er an den Ort dächte, in dem er steht? Würde er nicht zur Ehrfurcht, Danksagung, Gegenliebe ꝛc. gereizet werden? Wäre es möglich, daß ein Protestant ohne Empfindung bliebe, wenn er wüßte: Dieses Kreuz, welches ich da vor mir habe, ist ungezweifelt jenes Kreuz, an welchem mein Erlöser für mich gestorben? Blosses Holz würde freylich keinen Eindruck auf ihn machen. Aber er müßte gar kein Christengefühl haben, wenn er bey Anschauung des wahren Kreuzes nicht an denjenigen mit einer dankbaren Erinnerung dächte, der für ihn daran gelitten hat. Ob er nun diese seine innerliche Gesinnungen, die nur auf den Erlöser allein gehen, äusserlich durch ein Gebeth, oder Lied dabey zu erkennen geben will, das stünde ihm frey. Genug ist es, daß ihn dieses Ueberbleibsel, oder vielmehr Denkmaal der Erlösung zu so christlichen Gesinnungen erwecket hat. Wir sagen dieses von allen Reliquien, und schreiben ihnen diese Wirkung zu. Aber wir pflegen unsre innerlichen Gesinnungen nicht nur durch ein Gebeth, sondern auch durch andre äußerliche Zeichen zu erkennen zu geben. Nur das Aeußerliche verrichten wir gegen

die

die Reliquien; das aber, was unsre Ehrenbezeigungen zu menschlichen Handlungen machet, die Richtung nach einem vernünftigen Endzwecke, geht allezeit den Heiligen selbst an. Das Kniebeugen, Räuchern ist für sich eine todte, nichtsbedeutende, thierische Handlung. Erst das, daß sie freywillig, und zu einer vernünftigen Absicht vollbracht wird, machet sie zur menschlichen Handlung. Auch das Gebeth, insoferne es blos in der mechanischen Bewegung der Lippen, und Artikulierung gewisser Töne bestehet, ist etwas Thierisches, die Absicht giebt ihm erst die Seele. Wenn also die Verehrung, und Anrufung der Heiligen etwas Nützliches ist, so bleibt es auch ausgemacht, daß die Verehrung der Reliquien nützlich sey.

Die Meynung der Katholiken bey Verehrung der Ueberbleibseln ist also gar nicht diese, und kann es nicht seyn, daß solche Dinge an sich selbst verehrungswürdig seyn, oder eine Kraft von dem Heiligen eingesogen hätten, oder endlich, daß sie für sich unsre Bitten erhören könnten. Das wäre wirklich Abgötterey, und dummes Heydenthum, in welchem man von dem hölzernen Kloze, den man anbethete, und Gott hieß, Erhörung erwartete. Wir verehren nur den Heiligen in seinem Ueberbleibsel.

§. 37.

Ich wenigst sehe nicht ein, was man gegen dieses mit Grunde einwenden könnte. Ich will

aber

aber doch einige Einwürfe, die man vielleicht machen könnte, beleuchten.

Geht das Aeußerliche bey der Verehrung der Reliquien nicht diese selbst an, so ist es auch etwas Ueberflüßiges, und Unnützliches. Wenn doch die Heiligen verehret werden sollen, so wende man sich gleich an diese selbst.

Antwort. Wenn man doch die Menschen einmal nähme, wie sie sind, nicht wie sie seyn sollen! da wir selbst nicht behaupten, daß die Verehrung der Reliquien eine zur Seligkeit nothwendige Sache sey, so sollte man auch daraus schließen, daß die Kirche selbige den Gläubigen nur als etwas Nützliches anpreise, das ihrer Beschaffenheit vollkommen angemessen ist. Sinnliche Menschen, wenn sie gleich nur Gott im Geiste, und in der Wahrheit anbethen müssen, brauchen doch immer Erinnerungszeichen, die sie das zu thun ermuntern, was ihre Pflicht, oder ihr Nutzen erfodert. In dieser Absicht hält es die Kirche für nützlich, daß sie den Gläubigen die Verehrung der Reliquien gestatte, ja sie gar dazu ermuntere, und die Verleumder ihres wohlgemeynten Rathes verdamme. Es ist auch sehr überflüßig, daß ich das Bild meines abwesenden Freundes küsse, daß ich das Geschenk, welches er mir zum Andenken hinterlassen, öfters ansehe, eine Freude dabey fühle, und sie äußerlich zu erkennen gebe. Ich könnte ohne alles dieses an ihn denken. Und doch wird kein vernünftiger Mensch seyn, der mich darum einen Thoren schilt, der mich nicht

sogar

sogar lobet, wenn ich in den nöthigen Schranken bleibe, daß ich mich dieser Dinge bediene, um mir sein Andenken allezeit sicher zu erhalten? Diese Ausbrüche der innerlichen Gesinnungen sind sinnlichen Menschen viel zu natürlich, zu angemessen. Warum tadelt man es denn so sehr, wenn wir unsere Empfindungen gegen religiöse Gegenstände, wie die Heiligen sind, auch äußerlich gegen ihre Ueberbleibseln ausbrechen lassen? Sollen wir die Reliquien, welche soviel heilige Gesinnungen veranlassen können, gar wegwerfen, weil sie nicht unumgänglich nothwendig sind?

§. 38.

Aber wenn es nur darauf ankömmt, daß fromme Gesinnungen in uns erwecket werden, so ist es ja gleichviel, ob ich den Körper des nächsten des beßten Verbrechers für den Körper eines Apostels ausgebe, wenn mir nur das Volk glaubet, daß es der Körper, oder die Gebeine des Apostels sind. Was kann man sich aber abgeschmackters denken, als daß es erlaubt sey, das einfältige Volk auf so eine Art zu hintergehen? Es ist auch nicht nothwendig, viele Untersuchungen über die Aechtheit der Reliquien anzustellen, weil doch die Verehrung nicht auf ihnen, sondern auf denen beruhet, an die sie erinnern? Ein Christ, wenn seine Ehrenbezeigungen vernünftig seyn sollen, muß doch vor allem wissen, ob der Gegenstand der Verehrung ächt ist. Und

wenn er dieß nicht weiß, so kann er auch billig an sich halten.

Antwort. Was das leztere betrifft, so erlaubet es unsre Kirche selbst nicht einmal, daß man zweifelhafte, oder verdächtige Reliquien verehre. Sie läßt selbe vielmehr zuvor prüfen, und muß, soviel möglich ist, sicher seyn, daß sie aus einem authentischen Orte genommen sind. Haben sie diese, und andere Kennzeichen nicht, so werden sie auch nicht öffentlich zur Verehrung ausgesetzet. Allein auch in diesem Stücke schreiben wir der Kirche, oder vielmehr der Congregation, der diese Untersuchung zukömmt, keine Unfehlbarkeit zu. Es beruhet alles nur auf menschlichen Einsichten, die fehlbar sind. Jedoch wenn sich auch diejenigen, welche sich diesem Geschäffte unterziehen, aus menschlicher unüberwindlicher Schwachheit irreten, und die Gebeine eines nicht Heiligen für die Gebeine entweder eines gewissen Heiligen, oder eines unbestimmten ausgeben, dem erst ein Name geschöpft worden, so wäre darum dieser Irrthum doch so groß nicht, daß man die Verehrung aller auch ächter Reliquien darum fahren lassen sollte. Jener Irrthum ist nur materiell, und der aus diesem entstehende Schaden ist von keiner Beträchtlichkeit. Ob gottselige Gesinnungen auf diese, oder jene Art erwecket werden, ist gleichviel, so lange keine auf Betrug, und freywillige Lügen hinausläuft. Der Endzweck der Kirche wird doch erreichet; der Gläubige hat doch für sich die völlige Gewißheit, daß sie Gebeine

beine eines Heiligen sind, den er durch sie verehret. Seine Verehrung beruhet nicht auf den Gebeinern, auf dem Rocke, oder Meßgewande eines Heiligen, sie ist an diesen selbst gerichtet. Es läßt sich auch gar nicht abnehmen, wie Gott, oder den Heiligen so ein Dienst, den man unwissend andern Gebeinern erweiset, weil man sie für die ihrigen hält, misfallen könne. Die Heiligen müßten wirklich in der Meynung stehen, daß die Gebeiner, und Kleider, insoferne sie ihre Gebeiner, und Kleider gewesen, einen besondern Werth hätten, der sich in andern nicht fände. Und das ist doch unmöglich. Sehen sie aber ein, daß man die Reliquien nur wegen ihnen verehret, so ist es ihnen auch gleichviel, ob es wahre, oder falsche sind, die man aber aus einem unüberwindlichen Irrthume für wahre hält. Der christliche Diogenes erläutert die Sache also: Ein Abwesender schätzet uns sehr hoch: ein Betrüger beredet ihn, daß er ein Buch besitze, welches wir auf den hohen Schulen gebraucht haben. Die Hochachtung gegen uns verleitet ihn, dieses Buch für einen hohen Preis zu kaufen. Er zeigt dasselbe allen, die ihn besuchen. Er bezeuget, daß er es blos unsertwegen unter seine liebsten Besitzungen zähle. Wir erfahren diese Merkmaale seines gegen uns geneigten Willens. Würden wir uns nicht in aller vernünftigen Menschen Augen lächerlich, und abgeschmackt machen, wenn wir darüber zürnen wollten, daß unser Verehrer

ein

ein Buch hochachtete, das in der That niemals in unsre Hände gekommen wäre?

Man wird aber noch einmal sagen, daß wenigst alsdann kein Gegenstand der Verehrung da sey, wenn man den Körper eines Verbrechers unter dem Namen eines Heiligen, den man ihm erst geschöpfet, verehren würde. Aber auch in diesem Falle trägt der Körper den Namen eines Heiligen, der im Himmel ist, und denn hat die Verehrung ihren Gegenstand. Sollte aber gar kein Heiliger dieses Namens im Himmel seyn, so wird doch Christus selbst dadurch geehret, weil wir selbst in den Heiligen nur Christum ehren. Uebrigens sage ich gar nicht, daß es erlaubt sey, das Volk mit falschen Reliquien zu hintergehen, und dessen Leichtgläubigkeit zu misbrauchen. Man darf niemal Böses thun, damit Gutes daraus erfolge. Es müßte sonst eine Lüge zu einer guten Absicht erlaubt seyn. Man wendet auch jetzt vielmehr Fleiß darauf, unterschobene Reliquien von wahren zu unterscheiden als ehmals. Unsre lieben Voraltern ließen sich von Betrügern vieles aufbinden. Aber die Herren Protestanten sollten sich hier zwey Dinge wohl merken: Erstens, ist es nicht gleich die Schuld der ganzen Kirche, wenn da und dort in einem Gotteshause, oder von Privatpersonen verdächtige Reliquien verehret werden. Der Wille der Kirche ist, daß alle mögliche Behutsamkeit in diesem Stücke gebrauchet werden soll. Unmöglich kann sie aber in dieser Sache alle Misbräuche verhindern. Hernach

geht es so leicht nicht, als man sich einbildet, verdächtige Reliquien, die einmal allgemein verehret werden, wegzuschaffen. Das Volk ist von der Verdächtigkeit nicht leicht zu überzeugen, man würde es ärgern, zu den ausgelassensten Reden gegen ihre geistlichen Vorsteher, und sogar gegen die Religion verleiten. Der Fall ist so selten nicht, woraus sich dieses erhärten läßt. Ich weiß Beyspiele, daß Ordinariate vorgebliche wunderthätige Bilder, die nur die Einfalt des Pöbels dazu gemacht hatte, wegschaffen ließen, und die Bauern erregten einen Aufstand ihres Bildes wegen, sie stießen die ärgerlichsten Reden gegen die Religion selbst aus. So lange aber Reliquien nur verdächtig, und nicht gewiß unterschoben sind, thut man immer besser, sie bey dem Ansehen zu lassen, das sie schon haben, als daß man das Volk ohne Noth verwirre, weil doch in diesem Falle die Reliquien noch ächt seyn können, und wenn sie es nicht sind, ihre Verehrung, wie ich gesagt habe, doch einen Nutzen haben kann. Zu geschehenen Dingen muß man schweigen. Vielleicht kommen Zeiten, in welchen der beständige Unterricht, und eine nähere Aufklärung den Pöbel unvermerkt so weit bringen, daß er von selbsten von der Verehrung verdächtiger Reliquien abläßt. Man denke nur, wie das Volk vor hundert Jahren war: und wie es jetzt ist. Wie viel Mährchen hat man geglaubt, die man jetzt nicht mehr auf die Kanzel bringen darf? Es fällt kein Baum auf einen Hieb. Genug, daß man jetzt keine verdächtigen, und noch vielweniger falsche Reliquien mehr aussetzen läßt.

§. 39.

§. 39.

Aber die allgemeine Kirche weiß es doch, daß in besondern Kirchen offenbare Betrügereyen mit Reliquien getrieben werden. Warum duldet sie z. B. den Betrug mit dem vorgeblichen Blute des heiligen Januars zu Neapel? **Pfaff am angef. Orte.**

Antwort. Mir ist es unbekannt, ob jemand in dieser Sache schon einen offenbaren Betrug erwiesen habe. Und wäre dieses, so würde ihn die Kirche auch gewiß abstellen. Wir haben zwar Erzählungen über dieses Wunder, die es verdächtig machen. Es ist wahr, daß ein Betrug dahinter stecken könnte, weil man diese Wirkung, nämlich die Flüßigmachung, und Aufwallung des Blutes, leicht natürlich zuwegen bringen kann, wie ich es selbst versucht habe. Aber aus diesem allen folgt weiter noch nichts, als: **Es kann seyn, daß ein Betrug mit unterlaufe**, nicht aber: **Es ist gewiß Betrug.** Um dieses gewiß zu erfahren, müßte die Sache gerichtlich untersucht werden. Würde es aber der römische Papst wohl thun können? Ich glaube, er würde unendliche Schwierigkeiten finden, und am Ende wäre der Nutzen vielleicht noch bey weitem so beträchtlich nicht, als der Schaden, welcher daraus entstehen könnte. Daß es allenfalls Betrügereyen geben könne, läugnen wir nicht. Nur auf die Rechnung der Kirche zum Nachtheile der katholischen Lehre darf man sie nicht

setzen. Die Kirche muß oft in derley Sachen aus sehr vernünftigen Gründen ein Auge zudrücken, und den Stein liegen lassen, der ihr zu schwer ist. Die Tradition will ich hier wieder über diesen Punkt nicht berühren.

Anmerk. Das Concilium zu Trient hat über die Verehrung der Reliquien folgendes entschieden: Seff. 25. Die Lehrer sollten den Gläubigen vortragen: Daß die Leiber der heiligen Märterer, und anderer, die mit Christo leben, und die in ihrem Leben Glieder Christi, und Wohnsitze des heiligen Geistes waren, auch von ihm zum ewigen Leben erwecket, und verherrlichet werden sollen, zu verehren seyn, und daß durch dieselbigen Gott den Menschen viele Gutthaten erweise. Diejenigen aber, welche behaupten, daß den Reliquien der Heiligen keine Verehrung, und Ehre gebühre, oder daß sie, und andere heilige Dinge von den Gläubigen ohne Nutzen verehret werden, — seyn durchaus zu verdammen, wie sie schon längst die Kirche verdammet hat, und auch jetzt verdammet.

Drittes Hauptstück.

Von der Verehrung der Bilder der Heiligen.

§. 40.

Ich muß hier wieder vorläufig erinnern, daß ich alle Nebenstreitigkeiten in dieser Sache beyseits setze. Der Bilderdienst mag in diesem, oder jenem Jahrhundert angefangen haben, die Väter des zweyten Conciliums zu Nicäa mögen für die Wahrheit der Lehre schwache Beweise angeführet haben, die Wunder, die bey den Bildern geschehen seyn sollen, mögen wahr, oder falsch seyn, man mag erlaubte, oder unerlaubte Mittel gebraucht haben, den Bilderdienst zu befördern, das liegt alles außer meiner Sphäre. Nur diese bloße Lehre der Kirche von den Bildern, und ihrer Verehrung will ich hier erklären, und vertheidigen. Ich will zeigen, daß sie der Schrift, und der Vernunft gemäß ist, und daß also die Verehrung der Bilder den Gläubigen als eine nützliche, und gute Andacht habe empfohlen werden können, daß man diejenigen, welche der Kirche in dieser Anordnung widersprechen, mit Recht verdammet habe.

§. 41.

Ein Bild eines Heiligen **verehren**, heißt, wie bey den Reliquien, die innerliche Hochschätzung des Heiligen vor dessen Bilde äußerlich durch Zeichen der Ehrfurcht zu erkennen geben. (§§. 33. 34.)

Wie diese Verehrung beschaffen seyn müsse, lehret wieder der Kirchenrath von Trient, Seff. 25. Damit ich nicht die ganze lange Stelle davon ausschreiben müsse, will ich nur einen Auszug geben. I. Man darf die Bilder Christi, der Mutter Gottes, und der Heiligen in den Kirchen haben, und behalten. II. Man darf sie gebührend verehren, nicht als wenn eine Göttlichkeit, oder Kraft in ihnen steckte, welche sie verehrungswürdig machte. Man muß nicht auf die Bilder ein Vertrauen setzen, sondern die Ehre, welche man ihnen erweiset, beziehet sich auf diejenigen, welche sie vorstellen, Christum, und die Heiligen. III. Dienen die Bilder zum Unterrichte in den Geheimnissen der Religion, zur Erinnerung an die Gutthaten Gottes, zur Ermunterung, damit wir die Tugenden der Heiligen nachahmen. IV. Wer diesem entgegen lehret, oder denket, ist verflucht. V. Die etwan eingeschlichenen Misbräuche in dieser Sache sollen abgethan, und das Volk gründlich unterrichtet werden. Dieses wird sonderlich den Bischöfen eingeschärft. Es werden sogar recht vernünftige Regeln vorgeschrieben, wie die Bischöfe dabey zu Werke gehen sollen.

Nach

Nach allem diesem giebt es doch manchmal Misbräuche. Die Kirche muß sich auf ihre Vorsteher verlassen, daß sie ihren Pflichten nachkommen werden. Thun es diese nicht, oder können sie bey allem Fleiße nicht alles verhindern, so verschone man doch die Kirche mit Vorwürfen.

§. 42.

Die Abbildung eines Heiligen an sich ist nicht böse. Jeder Heilige hat doch auf der Erde eine gewisse Gestalt gehabt; und diese abbilden, ist so wenig gefährlich, als das Bild eines lebenden Menschen entwerfen. Sind gleich die Bilder der Heiligen nicht ihre Ebenbilder, und Portraits, so werden sie doch mit einem gewissen Zeichen kenntlich gemacht, z. B. der heilige Petrus durch die Schlüssel. Es ist dem Volke nicht darum zu thun, daß es Ebenbilder habe. Es sollen alle Bilder nur Erinnerungszeichen seyn, und das sind sie, sobald sie den Gegenstand, den sie vorstellen sollen, kenntlich machen, wozu allenfalls nur der beygesetzte Name erklecklich ist.

§. 43.

Man sieht nicht auf das Bild, sondern auf den, den es vorstellet. Das ist die ausdrückliche Lehre des Conciliums, und der allgemein eingeführte Unterricht in der Kirche.

§. 44.

Es ist nützlich, solche Bilder vor sich zu haben, und sie zu betrachten. Auch dieß wird kein vernünftiger Mensch mehr in Zweifel ziehen, nachdem die erste Wuth der Bilderstürmer vertobet hat. Das Gemüth wird weniger von dem gerühret, was es nur aus dem Gehöre weiß, als was es durch die Augen erfährt. Ist es nützlich, dem Volke die Leiden des Erlösers, die Standhaftigkeit des heiligen Stephanus, und tausend andere christliche Handlungen zu predigen, und sie dem Gemüthe zu schildern, warum soll auf sinnliche Menschen eine, wenn ich so reden darf, gemalte Predigt, ich sage, die lebhafte Vorstellung einer solchen Handlung auf dem Bilde nicht noch nützlicher seyn? Ohne das Bild würde man oft nicht, oder doch nicht so lebhaft, sich an die Thaten der Heiligen erinnern.

§. 45.

Es ist nützlich, solche Bilder zu verehren. Es ist nützlich, die Heiligen zu verehren, (S. das erste Hauptst.) also auch ihre Bilder; denn die Ehre, die man den Bildern erweiset, gehet nach der Absicht des Verehrers nur den Heiligen selbst an. Er drücket sie vor dem Bilde nur auf eine sinnliche Art aus durch Ehrenbezeigungen, die er dem Heiligen selbst erweisen würde, wenn er zugegen wäre. Da er es aber nicht ist, so glaubt der Verehrer doch, daß der Hei-

lige in dem Himmel wisse, wie er seinem Bilde auf Erden begegne, und was er für ein Vertrauen auf ihn setze. (§. §. 34. 36.)

§. 46.

In der Verehrung der Bilder, wenn sie nach dem Sinne der Kirche verrichtet wird, ist nichts abgöttisches, nichts abergläubiges. Eine Abgötterey würde dabey begangen werden, wenn man das Bild als seinen Gott anbethete, oder ihm eine Ehre erwiese, die nur Gott allein zukömmt. Beydes thun wir nicht, und dörfen es nach dem ausdrücklichen Verbothe der Kirche nicht thun. Niemand hält das Bild für einen Gott, auch der dümmste Katholik nicht. Niemand bethet es als seinen Erschaffer, oder Seligmacher, als seinen Oberherrn an. Man hält es allezeit für die Abbildung eines ehemals sterblichen Menschen, eines Dieners des nämlichen Oberherrn, dem man selbst dienen muß. Man glaubt nur, daß der Herr den, welchen das Bild vorstellet, über unsern armseligen Stand erhoben, und verherrlichet hat, so, daß man jetzt ihn billig mehr als sterbliche Menschen ehren, und sein Vertrauen auf ihn setzen darf, welches man durch äußerliche Zeichen zu erkennen giebt. Diese äußerliche Zeichen aber sind hire so wenig, als bey Verehrung der Reliquien abergläubig, oder abgötterisch. (§. 34.)

§. 47.

Nun habe ich noch ein paar Einwürfe zu beantworten; denn alle andere sind nach der vorangeschickten Anmerkung nicht für mich, und in der That selbst von keiner Erheblichkeit. Man berufet sich auf die bekannte Stelle II. B. Mos. 20. 3, 4, 5. Ich setze sie mit Fleiß nach Luthers Uebersetzung her: **Du sollt keine andere Götter neben mir haben. Du sollt dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, was im Wasser unter der Erden ist. Bethe sie nicht an, und diene ihnen nicht. Denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott.**

Antwort. Wenn man diese Stelle einem unparteyischen Richter vorlegte, welcher gar nichts von den Streitigkeiten wegen Verehrung der Bilder wüßte, und seine Meynung über den Sinn derselben zu wissen verlangte, so bin ich versichert, er würde uns folgende Antwort geben: Der Herr befiehlt hier den Israeliten, sie sollten ihn, der sie allein aus der Dienstbarkeit Aegyptens befreyet hat, anbethen, und neben ihm keinen andern Gott. Weil er aber wußte, daß die Israeliten ohnehin sehr zur Abgötterey geneigt waren, und eben aus Aegypten kamen, wo sie die schändlichsten Beyspiele davon in der Anbethung der Geschöpfe gesehen hatten, so verbiethet er ihnen, sich Bilder, und Nachahmun-

gen

gen alles dessen zu machen, was im Himmel, auf Erde, und im Wasser ist, damit sie durch diese Bilder nicht zur Abgötterey, der sie in Aegypten schon gewohnt waren, verleitet würden. Darum setzte er bey: **Du sollt kein Bildniß machen: bethe sie nicht an,** oder wie die Vulgate saget: Non facies tibi sculptile, ut adores illud. Und in der That läßt sich keine natürlichere Auslegung dieses Befehles geben. Ich will hier nichts mehr zur Vertheidigung dieser Auslegung sagen, weil unsre Theologen bereits sehr weitläuftig dafür gestritten haben. Nimmt man sie aber an, so streitet sie gegen die Verehrung der Bilder nicht im geringsten. Wir bethen diese nicht an, und man ist gewiß gar zu sehr für Luthers, und Calvins Aussprüche eingenommen, wenn man ihnen noch immer so treuherzig nachspricht, daß der Bilderdienst eine Abgötterey sey, oder wenigst gar leicht dazu verleite. Immer mag man so lärmen, und ich glaube doch, in der ganzen katholischen Welt sey keine so dumme Seele, welche der Bilderdienst zur Abgötterey auch nur verleiten könnte. Wenns den Juden vor dritthalb tausend Jahre gefährlich war, Bilder zu haben, welche mit lauter Götzendienern umgeben waren, und unter denselben aufwuchsen, so muß man nicht daraus folgern, daß wir auch noch in der nämlichen Gefahr seyn, die wir die Religion Jesu Christi näher kennen, und tausend Vortheile vor uns haben, welche die Juden noch nicht kannten. Nach dem göttlichen Gesetze können unmöglich alle Bilder überhaupt verbo-

then seyn; denn, nichts zu melden von den Bildern, deren es doch einige in dem alten Gesetze gab, so wäre es sonst nicht einmal erlaubet, sich selbst, oder andere abbilden zu lassen. Alle, welche eine natürliche Geschichte der Thiere mit Kupfern herausgaben rc. würden übel daran seyn; denn zu den Zeiten der dümmsten Abgötterey wäre dieses gefährlich gewesen, und also kann es auch jetzt zur Abgötterey Anlaß geben. Wenigst sagt der Verfasser des Buches der Weisheit, Hauptst. 14, 13 folg. **Das kurze Leben der Menschen gab Anlaß, die Götzen auszudenken: ein über den frühzeitigen Tod seines Sohnes schmerzlich betrübter Vater ließ sich ein Bildniß des Verstorbenen verfertigen, fieng an, den, der ein todter Mensch war, für einen Gott zu halten, und ließ ihn von den Seinen durch Opfer gottesdienstlich verehren. Mit der Zeit nahm diese ruchlose Gewohnheit überhand, Irrthum war zum Gesetze, auf der Fürsten Befehl mußte man zu Götzen bethen.** Könnte so etwas in unsern Tagen nicht auch wieder geschehen? Sonderlich, da unsre Dichter und Romanenschreiber uns so oft erzählen, daß sie, oder ihr Held vor dem Bilde ihrer anbethenswürdigen Göttinn niedergefallen, daß sie — Nein, wird man sagen, es ist abgeschmackt, so etwas von unsern aufgeklärten Zeiten zu vermuthen. Die Abbildung der Menschen, Thiere, und Sterne verleitet uns jetzt zu keiner Abgötterey mehr. Also sind wir arme Katholiken nur das einzige dumme Völklein noch

unter den Christen, welchen die Verehrung der Bilder auch bey aller Aufklärung dieser Lehre, welche uns die Kirche gegeben hat, und die uns unsre Lehrer beständig vortragen, gefährlich ist? Man sollte uns darüber bedauren, wenn es so wäre; aber nur nicht beschimpfen, und Heyden nennen, das bessert, und reformiert uns nicht, wenn es gleich Luther, und Calvin vorher so gethan haben. Wann werden wir doch einander in Liebe übertragen lernen! Ein Jüde würde lieber alles erduldet, als die Statue des Kaysers in seinem Tempel zu Jerusalem haben aufstellen lassen. Sie haben ihre Anhänglichkeit an ihr Gesetz gezeiget, da Caligula einen Versuch von dieser Art machte. Auch Christen würden dieses niemal zugegeben haben. Nur würden sie, ohne einen Aufruhr zu machen, den Ort vermieden haben, wo dieses geschehen war, wie sie es auch öfters gezeiget haben. Die Ursache ist leicht begreiflich. Die Kayser wollten in ihren Statuen als Götter angebethet seyn; und das konnte ein Christ nicht thun. Hätte aber der Kayser für seine Statue nichts weiter verlanget, als daß man sie so betrachten soll, als wenn er selbst gegenwärtig wäre, und daß er die Verehrung, die man dem Bilde erwiese, so ansehen wollte, als wenn man sie ihm selbst in Ansehung seiner zeitlichen Oberherrlichkeit über seine Unterthanen erwiese, so würde sich auch kein vernünftiger Christ geweigert haben, vor der Statue des Kaysers die Kniee zu beugen, und wenn man auch das Räuchern allgemein nur für eine politische Ceremonie angesehen

hätte,

hätte, ihr zu räuchern. Ich sehe also gar nicht, warum nur in unsrer katholischen Kirche, worinn jedermann weiß, was die Verehrung der Bilder sagen will, und außer welcher sich einige geflissentlich nur anstellen, als wüßten sie unsre Gesinnungen nicht, die ihnen doch die Kirche so deutlich gesagt, warum, sage ich, nur in unsrer Kirche diese Verehrung der Bilder so gefährlich, und so verwerflich seyn soll.

§. 48.

Gott hat die Verehrung verworfen, welche ihm die Israeliten unter dem Bilde eines güldenen Kalbes erwiesen; denn wirklich ehrten sie ihn selbst, weil in der Stelle der Name Jehovah vorkömmt, der nur von dem wahren Gott in der Schrift gebraucht wird.

Antwort. Schon wieder die Israeliten! Sie waren nicht, was wir sind. Doch haben die Israeliten wirklich den wahren Gott unter dem Bilde des Kalbes verehret? Sie nennen ihn freylich Jehovah. Aber ist dieses die Sprache des heiligen Geistes für sich selbst, oder erzählet er nur, was die Israeliten gesagt haben? das muß zuvor ausgemacht seyn. Sonst läßt sich nichts wider uns schließen. Allein es heißt 2. B. Mos. 32, 4. **Und sie sprachen, das sind deine Götter, Israel, die dich aus Aegyptenlande geführt haben.** V. 5. Aaron — ließ ausrufen: **Morgen ist des Herrn (Jehovah) Fest.**

Wenn

Wenn nun auch gleich Aaron den wahren Gott unter dem Bilde des Kalbes angebethet wissen wollte; darum verstundens die Israeliten nicht so. Sie redeten von Göttern, und dachten vielleicht an den Dienst des Apis zurücke, den sie in Aegypten unter der Gestalt eines Ochsen anbethen gesehen haben. Wenigst sagt es David ausdrücklich: **Sie machten sich ein Kalb in Horeb, und betheten ein Schnitzwerk an. — Sie vergaßen Gottes, der sie errettet hatte.** Psalm. 105. 20, 22. Es ist also ganz ungezweifelt, daß die Israeliten ihr Kalb angebethet, und für ihren Gott gehalten haben, weil sie des wahren Gottes vergaßen. Doch wenn sie auch den wahren Gott unter diesem Bilde angebethet hätten, wären sie denn nicht darum schon höchst straffällig gewesen, daß sie gegen sein ausdrückliches Verboth ein Bild machten? Daß sie Gott unter einer Gestalt anbetheten, unter welcher er nicht angebethet seyn wollte, und die ihnen so gefährlich werden konnte? Man mag die erstere, oder letztere Antwort wählen, so folgert doch gegen die Lehre von Verehrung der Bilder gar nichts. Wir bethen die Bilder nicht an, wir schreiben ihnen keine göttliche, oder andere innerliche Kraft zu. Wir verehren in dem Bilde den, den es vorstellet. Und wenn wir auch ein Bild der göttlichen Personen aufstellen, so gedenken wir gar nicht, daß wir die göttliche Natur, oder Eigenschaften dadurch ausdrücken könnten. Wir geduldẹn in diesem Stücke keine andere Bilder, als solche, unter welchen es Gott selbst in der

Schrift

Schrift gefallen hat, sich zu offenbaren. Endlich thut uns auch kein positives Gesetz, wie den Israeliten, Einhalt, daß wir keine Bilder haben sollen. Die Gründe, welche jenes Gesetz bey diesen nothwendig machten, fallen bey uns alle weg.

§. 49.

Wenn die Katholiken nicht glauben, daß in den Bildern selbst einige Kraft verborgen sey, so müßte es ihnen ja ganz gleichgültig seyn, ob sie vor diesem, oder jenem Marienbilde betheten, weil sie doch durch jedes Bild nur die nämliche Mutter Gottes verehren. Und doch sieht man das Gegentheil. Bilder der Mutter Gottes fänden sie überall, und sie wallen doch nach Loretto, nach Einsiedeln ꝛc. Diesen Bildern trauen sie mehr Hülfe als andern zu. Sie suchen also die Kraft im Bilde selbst.

Antwort. Diesen Einwurf hält der Verfasser des Artikels von Verehrung der Bilder in der Iverdoner Encyklopädie für sehr wichtig. Und er ist doch ganz leicht zu lösen. Die Jüden im alten Bunde konnten ohne Zweifel Gott auch außer ihrem Tempel verehren. Aber er versprach ihnen doch eine ganz besonders gnädige Erhörung, wenn sie ihn in dem Tempel zu Jerusalem um etwas bitten würden. Gott ist uns jetzt überall gegenwärtig, wir können ihn also auch überall anrufen. Wir versammeln uns aber doch in unsern

sern Tempeln ihn zu bitten, und hoffen auch mit Grunde, unser vereinigtes Gebeth werde Gott desto gewisser bewegen, uns zu erhören.

Wenn also Gott gleich überall seine Wohlthaten erzeigen kann, so kann er doch ein besonderes Ort, oder mehrere wählen, um allda absonderlich die Bittenden zu erhören. Es scheint sogar, wenn wir schwache Menschen seine verborgenen Absichten uns zu erforschen getrauen, es scheint, sage ich, daß es Gott so thun müsse. Das Tägliche werden wir so gewohnt, daß es nicht viel Eindrücke mehr auf uns macht. In unsern gewöhnlichen Andachten erkalten wir gar bald, wir vergessen sogar Gott, wenn er uns nicht selbst von Zeit zu Zeit gleichsam ermuntert, und neue Reize zur Andacht giebt. Nun dienet es zur Anfrischung unsers Eifers ganz besonders, wenn er entweder selbst unmittelbar an einem gewissen Orte besondere Gnaden ertheilet, welche die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf sich ziehen, oder durch seine Heiligen, oder ihre Bilder dieses thut. Wir werden dadurch aus unsrer Laulichkeit erwecket, besuchen den Gnadenort, der Zusammenfluß des Volkes daselbst erbauet uns, sein Eifer zündet in uns die halb erloschenen Funken des Vertrauens wieder an, wir bethen selbst inbrünstiger, als wir sonst gebethet haben würden. So sehen wir die Wallfahrten, so die Gnadenbilder an, ohne daß wir bey ihnen selbst eine einwohnende Kraft vermuthen.

§. 50.

Allein, wenn dieses nicht ist, wenn das Bild selbst keine Kraft hat, so kann es ja auch keine mittheilen. Wie kömmt es also, daß die Katholiken kleinere Bilder an den größern anberühren, ihre Rosenkränze daran hinhalten, und sie sodann mehr schätzen, als wenn sie nicht anberührt wären?

Antwort. Ich mache mich gar nicht verbindlich, Privatübungen, und Meynungen des gemeinen Haufens zu vertheidigen. Stecket er hierinn auch in einem Irrthume, so ist es doch ein unschädlicher Irrthum. Man glaubt doch dabey, daß die Kraft, die etwan bey dem Anrühren in das Anberührte übergehen soll, komme von dem Heiligen selbst her, und sey dem Gemälde, Holz, oder Metall nur mitgetheilt. Aber freylich denket man hierbey nicht richtig, und der Lehre der Kirche gemäß. Diese weiß nichts von einer in den Bildern selbst steckenden Kraft. Ueberhaupt also zu reden, ist das Anberühren gewisser Dinge an Bilder ein Privatgebrauch, der weder allgemein in der Kirche ist, weder nothwendig, weder für sich nützlich; aber doch so beschaffen, daß man ihn dulden kann, bis er sich selbst verliert. Ein anders ist es, wenn mit dem Anberühren von der Kirche ein Ablaß verbunden worden; denn alsdann ist es eine nützliche, und löbliche Sache. Da es der Kirche überhaupt frey steht, ihre Ablässe reumüthigen Sündern unter was immer für anständigen Bedingnissen

zu

zu ertheilen, so kann sie auch die Bedingniß des Anberührens dazu wählen, da uns doch das anberührte Bild an den Gnadenort erinnern, wo es anberührt worden, und folglich auch gottselige Anmuthungen zuwegen bringen kann.

§. 51.

Wenn es wahr ist, daß das neapolitanische Frauenzimmer dem Körper des heiligen Januars allerhand angenehme und unangenehme Dinge vorsagt, um den Heiligen zur Erhörung der Bitte zu bewegen, wie P. Labat erzählet, wenn Winzer das Bild des heiligen Urbans zur Strafe ins Wasser werfen, sobald es an seinem Feste regnet, wenn man die Statuen, und Bilder der Heiligen mishandelt, **wenn sich diese umsonst bitten lassen,** 2c. — wie uns Herr Kanzler Pfaff vorwirft.

Beantw. des IV. Briefes des P. Scheffmachers, so läßt sich das alles nicht vertheidigen. Es sind offenbare Misbräuche, welche theils nur das unbändige Volk begehet, theils gerade gegen die Lehre der Kirche sind, welche eine Verehrung verlanget, und die Entehrung der Bilder verbiethet. Am guten Unterrichte läßt mans den Leuten nicht fehlen. Wer kann aber dafür, daß ihn einige nicht benützen, sondern vielmehr hartnäckigt auf ihren alten Gebräuchen bestehen? Im Grunde wollen diese Leute doch nichts, als den Heiligen zwingen, daß er sie erhöre; weil sie glau-

 ben,

ben, er werde, ehe er sich in seinem Bilde beschimpfen lasse, thun, was sie haben wollen. Einzelne Seelsorger können bey diesen Umständen, wo sie einen Haufen ungeschlachtes Volk vor sich haben, nur die reine Lehre erklären, und vor Misbräuchen warnen. Selten können sie weiter gehen. Bleibt man doch bey der alten Gewohnheit, so müssen sie es dem Herrn befehlen, und Geduld tragen, bis sich bey mehrerer Aufklärung ihrer Heerde alles von sich selbst verlieren wird.

Anmerk. Ich könnte hier auch wegen der Verwandschaft der Materie von der Verehrung der Engel reden, und sie rechtfertigen. Ich könnte zeigen, daß sie in der Schrift nicht verbothen, sondern vielmehr gebilliget werde. Allein ich begnüge mich, das auszuführen, was ich auf dem Titel versprochen habe.

Viertes Hauptstück.

Von der Verehrung, und Anrufung der heiligsten Mutter Gottes.

§. 52.

Ist die Verehrung, und Anrufung der Heiligen allgemein gut, gottselig, und nützlich, wie wir bisher gesehen haben, so ist dieses auch von der Verehrung, und Anrufung der gött-

göttlichen Mutter wahr. Allein damit begnügen sich eifrige Katholiken noch nicht, sie wollen, daß man ihr eine besondere Verehrung erweisen, und sie mit noch größerm Vertrauen anrufen soll, als andere Heilige, weil man sich noch zuversichtlicher auf ihre Hülfe verlassen darf. Diese Verehrung ist der Wesenheit nach von der Verehrung der Heiligen nicht verschieden, sondern nur in der nämlichen Gattung der Verehrung größer, weil man in der Mutter des Herrn noch größere, und besondere Vorzüge wahrnimmt, welche andern Heiligen nicht zukommen. Man nennet diese Verehrung **Hyperdulie** (§. 4.). Wir wollen nun diese Vorzüge nacheinander vortragen, und erläutern.

§. 53.

Maria hat als eine Mutter Gottes einen Vorzug, wodurch sie über alle andere Heiligen erhaben, und einer größern Verehrung würdig ist. Wir verehren die Heiligen darum, weil sie sich auf der Erde so viele Verdienste vor Gott gesammelt, und der Herr sie eben darum mit so großer Glorie in dem Himmel herrlich gemacht hat. Wer will aber an den vorzüglichen Verdiensten Mariä auf der Erde, und ihrer absonderlichen Glorie im Himmel zweifeln? Gott hat sie zu seiner Mutter auserwählet, weil er vorgesehen, daß sie unter allen Geschöpfen seiner Gnade am beßten mitwirken, und den tugendhaftesten Wandel unter allen Menschen führen würde. Diese Vorhersehung Gottes konnte nicht

betrügen. Maria wurde das, was sie werden sollte. Und nun muß sie für die ausnehmendsten Tugenden auch eine vorzügliche Herrlichkeit genießen. Niemand, als sie, war eine Mutter Gottes, niemand, als sie, war so würdig eine zu seyn. Folglich kann auch niemand, als sie, in so einem Grade vor Gott verherrlichet seyn.

§. 54.

Der göttliche Sohn giebt uns selbst ein Beyspiel, wie wir seine Mutter verehren sollen. Maria hat wohl einen göttlichen Sohn gebohren, sie gab ihm seine menschliche Natur dem Fleische nach aus ihrer Wesenheit. Aber die Gottheit gab sie ihm nicht. Nichtsdestoweniger ehrete sie Jesus doch, ob er ihr gleich seine größten Vorzüge nicht zu verdanken hatte. Er hatte sich gegen sie schon erkläret, daß er Gott sey, und seinen Vater im Himmel habe, Luk. 2, 49. **Und er sagte zu ihnen: Warum habet ihr mich gesucht? wußtet ihr nicht, daß ich in dem, was meines Vaters ist, seyn muß?** Und doch setzet der Evangelist bey: **Er gieng mit ihnen nacher Nazareth, und war ihnen unterthan.** Er erwies ihnen also einen vollkommenen Gehorsam. Er ehrete in seinem Pflegevater seinen Ernährer, und in Maria die Gebährerinn seiner menschlichen Natur. Er wollte nämlich durch sein Beyspiel jenes natürliche, und mosaische Gesetz bekräftigen, welches uns diejenigen zu verehren befiehlt, die uns entweder an Aeltern Statt, oder unsre wahren Aeltern sind.

Dadurch aber, daß er sich seiner Mutter unterworfen, erniedrigte er seine Gottheit nicht unter ihre Befehle, vielmehr zeigte er sich als einen Gott, dem sie nichts zu befehlen hätte, wenn es die Umstände erfoderten, wie in der Hochzeit zu Kana. Er kann, und muß also auch in dem Himmel, seiner Gottheit unbeschadet, diese Verehrung seiner Mutter noch fortsetzen. Er kann es; denn so wenig seine Gottheit auf der Erde durch seine Unterwerfung litt, so wenig wird sie leiden, wenn er sie in dem Himmel als seine Mutter ehret. Er muß es auch thun; denn wenn er gleich gegen seine Mutter darum keine Verbindlichkeit hat, weil er etwas von ihr empfangen, (sie gab ihm nur zurücke, was er ihr zuvor gegeben hat) so hat er doch versprochen, diejenigen zu belohnen, welche freywillig sich seiner Gaben gut bedienen würden. Maria hat aber die Gaben, die sie als Mutter Gottes empfangen, sehr gut angewendet. Gott muß sie also im Himmel auch als seine Mutter ehren. Er muß uns zum wenigsten ein Beyspiel der Erkenntlichkeit geben. Was würde man von einem Könige sagen, welcher durch die Wahl zum Throne gelanget, und also seiner Mutter, der Geburt wegen, den Thron nicht zu verdanken hat, wenn er diese den übrigen Unterthanen vollkommen gleich hielte?

§. 55.

Es kann dem göttlichen Sohne nicht einmal gleichgültig seyn, daß man seine

Mutter aus Verachtung nicht ehre. Wer die Mutter verachtet, der verachtet die Vorzüge, und Gnaden, die ihr der Herr mitgetheilet hat. Es wird also dem Sohne selbst durch die Entehrung der Mutter eine Unbild zugefüget. Ist nun etwas natürlicher, als der Schluß, den die Katholiken noch ferner daraus ziehen: Wer also die Mutter ehret, der ehret auch den Sohn, weil er in der Mutter jene Vorzüge hochschätzet, die sie von dem Sohne empfangen, und so gut angewendet hat? Warum sollten wir sie nach dem Beyspiele unsers Erlösers nicht hochschätzen, da er sie selbst über alle Creaturen erhoben, und hochgeschätzet hat?

§. 56.

Wir dörfen aber die Mutter Gottes nicht nur verehren, sondern auch anrufen. Neben den allgemeinen Beweisen, welche oben schon angeführt sind, tretten hier noch andere ein, oder vielmehr lassen sich die obigen hier am füglichsten verstärken. Ich theile den Beweis in folgende Sätze: I. Maria kann uns durch ihren Sohn helfen. II. Sie will uns helfen. III. Es ist vernünftig, daß wir uns zuerst an sie wenden. IV. Gott trägt kein Misfallen darüber. V. Vielmehr gefällt es ihm besonders. Also darf man sie anrufen, es ist gut, und nützlich.

I. Maria kann uns durch ihren Sohn helfen. Weil man es so leicht zu vergessen scheint, habe ich hier noch einmal die Worte: **Durch ihren Sohn**, beygesetzet. Wir schreiben der

Mutter des Heilandes keine Kraft zu, als wenn sie uns für sich helfen könnte. Sie hat keine eigene Gnaden, die sie uns geben könnte. Sie muß nur für uns bey ihm bitten, damit er uns gebe, was wir verlangen. Ich verbinde aber zugleich den II. Punkt damit, weil die Beweise in einander laufen, und sage: II. **Maria will uns helfen.** Sie weiß unsre Bitten, die wir an sie ergehen lassen (§§. 11. 12.). Ihre Menschenliebe, die sie noch auf der Erde gezeiget, hat sich mit ihrer Verherrlichung nicht verloren. Der Trieb, allen wohlzuthun, ist bey ihr vielmehr ungleich stärker geworden, als er es zuvor war. Da ihr nun Gott eine ihrer Natur vollkommen angemessene Glückseligkeit nicht versagen kann, und will, und es keine vollkommene Glückseligkeit giebt, wenn die heftigsten, und natürlichsten Triebe nicht gesättiget werden, so wird er ihr auch das Vergnügen nicht versagen, an der Beförderung unsers Heiles mitzuarbeiten. Er wird ihr sogar die Ehre einräumen, daß sie durch ihre Fürbitte zuwegen gebracht habe, daß wir an dem Himmel mit ihr Theil nehmen können. Hernach wird Maria, wie auf der Erde, so auch in dem Himmel ihren größten Ruhm in der Aehnlichkeit mit ihrem göttlichen Sohne setzen, und im Wohlthun denselbigen, soviel es der Unterschied der Naturen zuläßt, nachahmen wollen. Beydes aber erzeuget in ihr ein Verlangen uns zu helfen, und giebt uns die Versicherung, daß ihr Gott diese Freude nicht versagen werde. Sie kann, sie will uns helfen.

Man sage mir aber nicht: Maria sehe es selbst ein, daß ihr göttlicher Sohn bereit sey, allen zu geben, was sie verlangen, und daß ihre Fürbitte überflüßig sey. Man müßte also vielmehr vermuthen, sie werde in Ruhe die unendliche Güte ihres Sohnes bewundern, als sich mit Fürbitten abgeben. Ich antworte: Es sey doch immer ein reizendes Vergnügen, eine Fürbitte für einen Bedrängten einzulegen, gesetzt, daß sie auch dieser nicht schlechterdings nothwendig hätte. Mitarbeiten, und an der Heiligung andrer Theil nehmen, ist doch immer für jedes fühlbare Herz eine größere Wohllust, als einen müssigen, und unbesorgten Zuschauer dabey machen. Ich habe dieses aus dem angebohrnen Triebe der Menschen, andern wohlzuthun, hergeleitet, und gezeiget, daß ohne die Befriedigung desselben die Glückseligkeit Mariä nicht vollkommen seyn würde. Der Sohn wird also auch mit Freuden eine Gelegenheit ergreifen, darinn er die Glückseligkeit der Mutter vollkommen machen kann; und indem er dem Menschen nur wegen sich selbst, und seinen Verdiensten hilft, wird er doch der Mutter auch die Freude gönnen, daß sie das Ihrige dazu beytragen dörfe, er wird ihrer Fürbitte wegen uns desto lieber erhören.

§. 57.

III. **Es ist vernünftig, daß wir uns zuerst zu Maria wenden, wenn wir Hülfe von Christo verlangen.** Wir beleidigen zwar auch die Mutter, wenn wir ihren Sohn be-

beleidigen. Eigentlich aber zu reden, wenn gleich der Mutter alles misfällt, was dem Sohne misfällt, so ist doch nur dieser der Gegenstand unsrer Beleidigung, Maria ist es nicht. Man getrauet sich aber allezeit demjenigen eher zu nähern, dem man keine Unbild zugefügt hat, als dem Beleidigten. Wie natürlich, wie so ganz nach unsern schwachen Begriffen ist es also, daß wir zuerst die Mutter, die wir nicht beleidiget haben, um Fürbitte bey ihrem beleidigten Sohne anflehen! Wir wissen es wohl, daß uns der Sohn selbst unmittelbar erhören würde. Aber wir wissen auch, daß er gerecht, und erzürnet über uns ist. Wir wissen auch, daß er uns nicht hören werde, wenn wir nicht recht bitten. Können uns diese Betrachtungen nicht niederschlagen, und uns die Nützlichkeit einer Fürbitterinn vorstellen? Aus der Erfahrung ist es bekannt, daß das weibliche Geschlecht sonst weichherziger, und zur Barmherzigkeit aufgelegter sey, als das männliche. Es ist bekannt, was eine zärtlich geliebte Mutter über ihren Sohn vermag. Wir wenden uns also zuerst an die Mutter. Ich weiß es wohl, daß sich diese von sterblichen Menschen abgezogene Beobachtungen auf die Heiligen Gottes nicht übertragen lassen. Maria kann nicht als Weib, und Mutter, barmherziger seyn, als ihr göttlicher Sohn, dessen Barmherzigkeit unendlich ist. Aber es kann doch auch Gott nicht misfallen, wenn wir nicht aus einem Mistrauen auf ihn, (wir hoffen doch nur durch die Mutter Hülfe von ihm) sondern pur aus Schwachheit, aus Veranlassung

un=

unsrer täglichen Erfahrungen zuerst die Mutter um ihre Fürbitte anrufen? Alles, was man dagegen einwenden kann, beweiset nur, daß man die göttliche Mutter nicht bey Verlurst der Seligkeit anrufen muß; und das sagen wir selbst, aber nicht, daß es unvernünftig sey, sie anzurufen. Hat sich Gott selbst so oft zu unsern menschlichen Begriffen herabgelassen, und sich Augen, Ohren, Hände, und Füße beygeleget, damit wir uns nach unsrer sinnlichen Vorstellungsart seine Allgegenwart, Allwissenheit, Allmacht, nebst andern Eigenschaften, leichter vorstellen könnten, und einem allenfalsigen Irrthume dadurch vorgebeuget, daß er uns in andern Stellen versichert, er sey ein purer Geist, so muß es ja einem Christen aucht nicht verarget werden, wenn er sein Vertrauen zur seligsten Jungfrau dadurch rege machet, daß er sich selbe, wie andere Personen weiblichen Geschlechtes, mit eben der Zärtlichkeit und Weichherzigkeit vorstellet, da er doch fest glaubet, daß sie einer sterblichen Frauensperson gar nicht mehr gleichet. Sich Gott körperlich vorstellen, damit man sich seiner Gegenwart leichter erinnere, ist kein Fehler, wenn man nur nicht glaubet, daß er körperlich ist. Es ist vielmehr ein Behuf unsrer sinnlichen Einbildungskraft. Also ist es auch kein Fehler, sich die Mutter Gottes so vorzustellen, als hätte sie die Eigenschaften lebender Frauenspersonen. Im Grunde ist es doch immer wahr, daß sie sehr mitleidig, und empfindlich gegen unser Elend ist.

§. 58.

§. 58.

IV. **Gott trägt kein Misfallen darüber, daß wir zuerst die Fürbitte seiner Mutter suchen.** Was könnte ihm wohl darinn misfallen? Nichts von Seiten desjenigen, der sie suchet, nichts von Seiten derjenigen, die sie angedeihen läßt. Der bedrängte Christ hoffet, daß ihm die Mutter seines Erlösers aus Menschenliebe beyspringen werde, damit das Blut desselben an ihm nicht verloren gehe. Er glaubet, daß der göttliche Sohn seiner Mutter wegen der Liebe, die er zu ihr trägt, wegen dem Wohlgefallen, das er hat, wenn man sie nach seinem Beyspiele ehret, wegen der vollkommenen Glückseligkeit, die er ihr gönnet, den Trost nicht versagen werde, daß sie auch mitwirke, wenn er uns eine Gnade ertheilet. Von Seiten derjenigen, die für uns bittet, kann ihm auch nichts misfallen. Sie verlanget nichts von ihm, und kann nach ihrer gänzlichen Vereinigung mit seinem göttlichen Willen nichts verlangen, als was er will, und seiner Heiligkeit gemäß wollen kann. Willfährt er der Mutter, so führt er nur seinen eigenen Willen aus. Sie verlanget nicht die Unterwerfung seines Willens unter den ihrigen, sondern daß sein Wille geschehe, und erfreuet sich, eine Gelegenheit gefunden zu haben, worinn sie ihre Uebereinstimmung mit ihm an den Tag legen kann. Der Sohn erhöret sie also, ohne sich ihr zu unterwerfen, ohne seine oberherrliche Macht mit ihr zu theilen. Wenn ich den Ausdruck gebrau-

brauchen darf, so unterwirft er sich ihr nur insoferne, daß er ihr auch im Himmel gehorchet, wenn sie etwas Billiges von ihm begehret, wie er es schon auf der Erde gethan hat. Auf diese Art sagen wir auch, daß Gott seinem ewigen Gesetze unterworfen ist, nicht als ein Unterthan, sondern weil er das nothwendig thut, was seinen göttlichen Eigenschaften gemäß, und das flieht, was ihnen zuwider ist.

§. 59.

V. **Es gefällt Gott sogar, wenn wir unser Vertrauen zuerst auf seine Mutter setzen.** Unser Glaube, daß Gott auf ihre Bitten Acht habe, und sie erhöre, kann ihm nicht anders als angenehm seyn. Er sieht, daß wir die von Gott auferlegte Pflicht, die Aeltern zu ehren, für so wichtig, und unverbrüchlich halten, daß sie auch durch den Tod nicht aufgelöset werde, sondern vielmehr noch sogar bey einem göttlichen Sohne gegen seine Mutter fortdaure. Er sieht, daß wir ihn uns zum Muster nehmen, und pur durch seinen kindlichen Gehorsam, den er auf der Erde seiner Mutter geleistet, verleitet werden, noch eine solche Willfährigkeit gegen seine Mutter bey ihm zu vermuthen, und sie darum um ihre kräftige Fürbitte anzusprechen. Hernach bleibt seine Ehre dabey völlig ungekränkt. Die Mutter wird nur wegen seiner verehret, wie die Mutter eines Königes, er bleibt doch König, der alles thut, und alles giebt. Man bilde sich ja Gott nicht so ehrgeizig, und empfindlich ein, wie

wir Menschen allenfalls seyn würden, wenn ein andrer an unsrer Ehre Theil nehmen wollte. Maria genießt ja nicht einmal eine Ehre, als die ihr ihr Sohn selbst zu ihrer Glückseligkeit angedeihen läßt. Und darüber kann Gott nicht eifersüchtig werden. Es muß ihm gefallen, wenn man an seiner Mutter jene außerordentlichen Gnaden erkennet, mit denen er sie ausgezieret, wenn man seine Liebe gegen sie nachahmet, wenn man auf die Gnaden, die er ihr verliehen, vertrauet, und dadurch bey ihm Barmherzigkeit zu erhalten hoffet. Es ist also auch fast gewiß, daß Gott zur Vergrößerung der Ehre seiner Mutter, sehr vielen Sündern nur durch sie verzeihen will, d. i. daß sie ihnen die Gnade der Vergebung erbitten soll.

§. 60.

Jetzt scheint nichts mehr übrig zu seyn, als daß ich einige, dem ersten Ansehen nach, ziemlich auffallende Ausdrücke bey Verehrung, und Anrufung der Mutter Gottes erkläre, welche die Herren Protestanten öfters gerüget haben. Zuerst muß ich wieder aufrichtig gestehen, daß manche in ihrem heiligen Eifer zuweit gegangen sind. In der That selbst schrieben sie aber doch der Mutter keine Vorzüge zu, die sie nicht von dem Sohne empfangen, und die sie nicht als Mutter Gottes hatte. Er war immer noch wie ein Gott über sein Geschöpf bey ihnen erhaben, und nur Eutyches mit seinen Anhängern mags geglaubt haben, daß sie die Gottheit selbst gebohren habe. Zudem haben solche Ausdrü-

cke nicht die Kirche, sondern nur einzelne Glieder derselben zu Urhebern. Diese mag zuerst ihren übertriebenen, und nicht genug überlegten Eifer getadelt haben, wie sie dann da und dort solchen unvorsichtigen Leuten Einhalt that. Sie konnte aber nicht allen solchen Reden sogleich Einhalt thun. Jetzt, da sie überhand genommen, ist es zwar bald geschehen, daß man sie tadle; aber nicht sobald, daß man sie verbessere. Der Schaden des Aergernisses würde größer seyn, als der Nutzen, der daraus entspringen könnte. Und wenn man der Sache auf den Grund sieht, so schadet es immer noch weniger, daß einige Prediger, und Schriftsteller in ihren Lobeserhebungen gegen die Mutter Gottes zuweit gehen, als daß man saget, Christus vergesse jetzt seine Mutter ganz, und räume ihr keine besondern Vorzüge vor andern Heiligen ein, sie könne uns gar nichts helfen.

§. 61.

Man saget: **Die Mutter Gottes sey unsere Mittlerinn**, und sogar am Schlusse der lauretanischen Litaney kömmt dieser Ausdruck vor. Diese Redensart ist zu einer Zeit aufgekommen, wo man gar noch nicht denken konnte, daß Leute kommen würden, welche sagten, daß wir die Mutter dem Sohne gleich schätzen, und sie eben darum zur Göttinn machten, weil wir sie eine Mittlerinn nennen. Man bediente sich also derselben, ohne Böses zu vermuthen. Die Gläubigen waren über den Verstand dieses Wortes wohl unterrichtet, und vielleicht hätten sie es nicht einmal geglaubt, wenn man

sie

sie gewarnet hätte, sie sollten behutsamer reden: Wie, würden sie gesagt haben, könnte es denn auch Leute geben, welche im Ernste glaubten, daß wir eine gemachte Göttinn anbethen? Könnten sie glauben, daß wir den Kreuztod Christi heruntersetzen, wenn wir hoffen, daß Maria uns verhülflich seyn werde, damit wir desselbigen theilhaftig werden, und die Früchte desselben genießen? Sie müssen es ja einsehen, und unsre Nachfolger werden es ihnen ja erklären, daß wir Christum den einzigen Mittler nennen, der uns erlöset hat. Die Heiligen nennen wir Mittler, weil sie uns durch ihre Fürbitte bey Gott zuwegen bringen können, daß wir die Gnaden, die uns Christus verdienet, leichter erlangen, vielleicht auch, weil wir ohne ihre Fürbitte wegen unserer Unwürdigkeit einige Gnaden gar nicht erlangen würden. Sie sind unsre Mittler, wie lebendige Menschen, welche für uns bitten, wie die Apostel, welche uns die Bothschaft des durch Christum erworbenen Heiles gebracht haben. Aber ihr liebe christkatholische Voraltern! das sagen wir unsern Glaubensgegnern schon über zweyhundert Jahre, und doch beschuldigen sie uns, daß wir Abgötterer sind, oder daß wir zweyerley Religionssysteme haben. Einige Katholiken, heißt es, verehren, und rufen die Maria, und die Heiligen nur als **Fürsprecher** an. Andre aber nennen sie **Mittler**, als wenn nicht beyde Worte in dem Verstande, **wie wir sie nehmen**, das nämliche hießen. Dafür können wir nun nicht mehr, daß man uns durchaus nach allen Erklärungen nicht verstehen will, vielleicht nur darum, weil uns Luther, und Calvin nicht

verstanden, oder sich wenigst so angestellet haben, als verstünden sie uns nicht, um recht lärmen zu können. Man darf alle Protestanten getrost auffodern, sie sollen uns vor, oder nach Luthers Zeiten ein Beyspiel zeigen, daß man bey uns die Mutter Gottes in dem Verstande als eine Mittlerinn verehret habe, wie man ihren Sohn verehret. Die Art der Vermittlung hielt man allezeit für ganz verschieden. Ich schreibe diese Stelle mit aller Bedachtsamkeit, und soviel ich die Schriften, und Zeugnisse des Alterthums kenne, ist mir gar nicht bange, daß ich in die Enge getrieben werde.

§. 62.

Maria wird auch unsre **Seligmacherinn** genennet, aber gerad in dem Verstande, wie sie eine Mittlerinn heißt. Uebrigens wollte ich selbst wünschen, daß man derley Ausdrücke inskünftige sorgfältiger vermeiden möchte, nicht darum, weil sie in dem Verstande, wie wir sie nehmen, nicht vollkommen wahr sind, sondern nur, weil sie unsern Brüdern zum Misverstande Anlaß geben. Solche Redensarten tragen doch zur Vergrößerung ihrer Ehre nichts bey, und man sagt nichts mehr damit, als durch das minder anstößige Wort: **Fürsprecherinn.**

§. 63.

Prediger, und Geistlehrer haben sich öfters derley Reden entfallen lassen: **Der Sünder müsse zur Barmherzigkeit der Mutter seine Zuflucht nehmen, wenn ihm die Gerechtigkeit des Sohnes drohet, man erhalte oft geschwin-**

der

der Hülfe, wenn man sich an die Mutter wendet, als wenn man den Sohn bittet. Aber alle diese Männer setzen voraus, daß Christus auf die Fürbitte seiner heiligsten Mutter sehr viel achte, daß er ihr Ansehen auf Erden vergrößern, und ihre Glückseligkeit in dem Himmel vollkommen machen wolle; indem er ihre Fürbitte erhöret, sie glauben, daß der Heiland in eben dieser Absicht uns einige Gnaden nur auf die Fürbitte seiner Mutter zufließen lassen wolle, oder sie doch leichter, und geschwinder gebe, wenn sie für uns bittet. Daß alle diese Voraussetzungen ihren guten Grund haben, ist bereits gezeiget worden. Und alsdann können diese beyde Redensarten nicht mehr anstößig seyn. Eben so muß man die Katholiken auch verstehen, wenn sie sagen: Man könne nur durch die seligste Jungfrau Maria selig werden. Man will nicht sagen, daß die Anrufung derselbigen ein unbedingt nothwendiges Mittel zur Seligkeit sey. Das hat die Kirche niemals gelehret, sondern man steht nur in der Meynung, daß Gott seine Gnaden, welche zur Erlangung der Seligkeit unentbehrlich sind, durch seine Mutter austheilen wolle, oder sie auf diese Art doch lieber austheile. Aber freylich ist dieser Ausdruck nicht ganz theologisch richtig, und genau. Es ist aber auch nur der Ausdruck einiger eifrigen Liebhaber Mariä, die ihre Worte im Eifer eben nicht allezeit abwägen. Die Kirche duldet ihn, weil er doch nach dem Sinne derjenigen, die ihn gebrauchen, sich rechtfertigen läßt. Sie kann nicht alles, was minder richtig ist, sogleich abstellen, und hat auch nicht Ursache es zu thun, so lange es keine Nothwen-

digkeit erfordert. Der Irrthum, wenn auch einer in diesen Worten läge, wäre so gefährlich nicht.

§. 64.

Wir nennen die Mutter Gottes **eine Königinn des Himmels, und der Erde, eine Königinn der Engel, und der Heiligen.** Daß die Heiligen mit Christo regieren, steht selbst in der heiligen Schrift (§. 5.). Sie sind Mitregenten, und können also im gewissen Verstande Könige genennet werden, jedoch nur Unterkönige, die den Heiland noch über sich haben, und von ihm abhängen. Maria hat diesen Vorzug mit allen Heiligen gemein. Sie hat aber wegen der ihr allein zukommenden Mutterschaft noch ganz besondere Vorzüge. Man schließt also mit Recht daraus, daß sie an der Mitregentschaft auf eine besondere Weise theilnehme, und über alle Heilige, selbst über die Engel erhaben sey, denen diese Vorzüge nicht zukommen. Und darum allein nennen wir sie eine Königinn der Engel, der Heiligen, des Himmels und der Erde.

§. 65.

Man hat gesagt: **Daß Maria durch ihre Fürbitte das ersetze, was dem Leiden ihres Sohnes noch abgehe.** Fürwahr ein auffallender Ausdruck, den Leute, die gegen unsre Lehre eingenommen sind, sehr leicht misdeuten können. Ich wollte, daß man ihn niemal gebraucht hätte. Es ist aber geschehen, freylich auch in der beßten Absicht geschehen. Dem Leiden Christi geht nichts ab. Der Erlöser hat uns völlig mit seinem Vater ausgesöhnet,

net, und wer diese Versöhnung sich zu Nutzen machet, wird selig. Dem Leiden des Erlösers also, das an sich vollkommen genugthuend ist, geht in Ansehung unsrer, die wir dadurch selig werden sollen, nur dieses ab, daß wir es erst uns zu Nutzen machen sollen. Maria kann uns von Gott die Gnade der Bekehrung, der Buße, und unzählige andere zuwegen bringen, welche nichts als Anwendungen der Früchte des Leidens Christi sind. Und nur in diesem Verstande behaupten wir, daß sie durch ihre Fürbitte das ersetze, was dem Leiden ihres Sohnes noch abgehet. Auf eine ähnliche Weise sagte der heilige Paulus: Col. 1, 24. daß er das erfülle, was dem Leiden Christi abgehet. Eine gründliche Unterweisung kann hier allem Misverstande vorbeugen. Dafür aber sollen unsre Gegner uns sorgen lassen. Wir geben sie den Gläubigen gewiß.

§. 66.

Wir nennen die Gebährerinn Gottes auch die **Schlangenzertretterinn**, ein Vorzug, der unstreitig nur ihrem göttlichen Sohne allein zukömmt. Allein dieser Titel gründet sich auf eine uralte, und nicht verwerfliche Leseart der Vulgata, wo es Genes. 3, 15. heißt: Ipsa conteret caput tuum. Sie, das Weib, **wird dir deinen Kopf zertretten.** Doch wir wollen ja nicht sagen, daß Maria eigentlich den Kopf der Schlange zertretten habe, das hat nur Christus gethan. Man leget ihr diesen Titel nur als einer Mutter des Schlangenzertretters bey, und weil sie durch ihre Fürbitte die Sünder dem Teufel entreißt, und seine List zu schanden macht. Dieß

schadet der Ehre des eigentlichen Schlangenzertreters nichts.

§. 67.

Man kann endlich noch sagen: daß die Idee, welche sich die Katholischen überhaupt von der Regierung Gottes machen, Gott zu sehr erniedrige. Wir denken uns den himmlischen Hof wie einen irdischen, an welchem die Ministers, und sonderlich die Mutter des Königes vieles zu sagen haben. Diesen Einwurf habe ich schon oben gegen dem Herrn von Mosheim beantwortet; ich will hier noch etwas weniges beysetzen. Alle Vergleichung Gottes mit Geschöpfen erniedriget ihn auf eine gewisse Art. Da er der einzige ist, kann er mit nichts verglichen werden. Wir kommen aber doch unsrer so sehr an dem Sinnlichen klebenden Einbildungskraft durch Bilder, und Vergleichungen zu Hülfe. Es ist dieß für unsere Schwachheit ein unschuldiges Mittel. Gott wird sich jetzt, da wir noch in dem Stande unsrer Kindheit sind, auch das Lallen der Kinder gefallen lassen, weil wir doch unfähig sind, uns zu ganz geistigen, und anhaltenden Betrachtungen seines Wesens hinauf zu schwingen. Er kann uns also schon darum nicht verwerfen, wenn wir uns von der Herrlichkeit seiner Regierung einen Begriff aus der Regierung eines irdischen Königes machen. Wir wissen kein erhabeneres Bild, womit wir eine Vergleichung zum Behufe unsrer sinnlichen Einbildungskraft anstellen könnten. Um somehr muß man diese Vorstellung billigen, wenn hinlängliche Gründe vorhanden sind, welche sie veranlassen. Die Ehre, welche

Gott

Gott selbst seinen Heiligen, und vorzüglich seiner Mutter erweiset, das Ansehen, worinn sie bey ihm stehen, die, ohne Sättigung des Triebes wohlzuthun, unvollkommene Glückseligkeit der Heiligen ꝛc. bewegen uns, daß wir den Heiligen die Macht zuschreiben, zu unserm Nutzen für uns bitten zu können, wie es Ministers, und die Mutter bey einem irdischen Könige können.

§. 68.

Aus diesem ergiebt sich nun, daß die Lehre der katholischen Kirche von Verehrung, und Anrufung der Heiligen, weder zur Abgötterey, noch zum Aberglauben verleite, wenn sie recht erkläret, und verstanden wird. Vielleicht habe ich aber nach meiner Erklärung doch nur Bossuets Schicksal zu erwarten. Man giebt diesem großen Manne Schuld, daß er, als er seine Erklärung der christlichen Lehre schrieb, manche Lehren der Katholiken nur verkleistert, und die böse Seite derselben weggewendet habe, damit er die Protestanten durch diesen Schein betrügen, und sie zu seiner Kirche anlocken könnte. Könnte man aber die Beschuldigung nicht allenfalls umkehren? Wenn die Lehren der katholischen Kirche recht deutlich vorgetragen werden, so fallen alle jene Beschuldigungen weg, welche Luther, und Calvin gemacht, und zum Vorwande der Trennung von der Kirche gebraucht haben. Bestreben sich nun die Katholiken ihre Lehren deutlich zu bestimmen, und zu erklären, wie es Bossuet gethan hat, so müssen die Protestanten entweder zugeben, daß Luther, und Calvin keine Ursache zur Trennung

gehabt,

gehabt, oder sie müssen sagen, wir trügen die Lehre der Kirche nur halb vor, und verschwiegen das, was das Schlimmste dabey ist. Sie müssen sagen: man glaube in der Kirche zweyerley. Anders dächten z. B. die Gelehrten, anders der Pöbel. Daß Luther und Calvin nur gegen eingebildete Irrthümer gestritten, und folglich keine Ursache zur Trennung hatten, das wollen sie nicht sagen. Also wählen sie das Letztere, und behaupten, wir hätten unsre Lehren geändert, oder trügen sie nur halb vor. Ich kann doch heilig versichern, daß ich von meinen ersten Jahren an über die Lehre von Anrufung der Heiligen niemal anders unterrichtet worden bin, und auch andere niemal anders unterrichtet habe, als wie ich sie hier vorgetragen. Dieß war auch allezeit die Lehre der Kirche. Ist nun diese Lehre, so, wie ich sie vorgetragen, die Lehre unsrer ganzen Kirche, ist sie allezeit so behauptet, wie jetzt, vielleicht nur nicht genug erkläret worden, so bitte ich nur noch die Herren Protestanten, wenn sie mir auch wirklich nicht beyfallen könnten, daß sie uns inskünftige glimpflicher behandeln, und wegen derselben nicht mehr in die Classe der Abgötterer heruntersetzen. Vielleicht rette ich ein andersmal unsre Kirche auch in andern Lehren von dem Vorwurfe der Abgötterey, den man ihr so unbillig machet.

G. w. i. A. g.

~~109-1144~~
Magr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayr, Beda,

Die Verehrung und Anrufung der Heiligen überhaupt, und besonders die Anrufung der heiligsten Mutter Gottes Maria aus der heiligen Schrift und der Vernunft gerechtfertiget

Augsburg 1781

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th S 2340
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11296370-9
VD18 12296538-001